

iso.

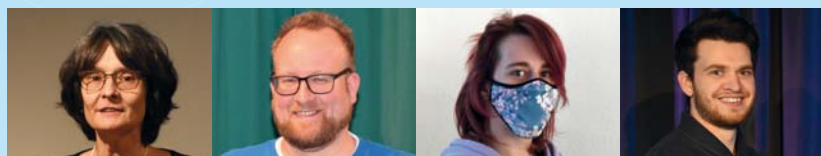
STADTMAGAZIN FÜR GELSENKIRCHEN



Ein Kaktus erlebt so manche Dürre und erblüht dann trotzdem wieder in der Regenzeit. Die Kultur ist Regen!

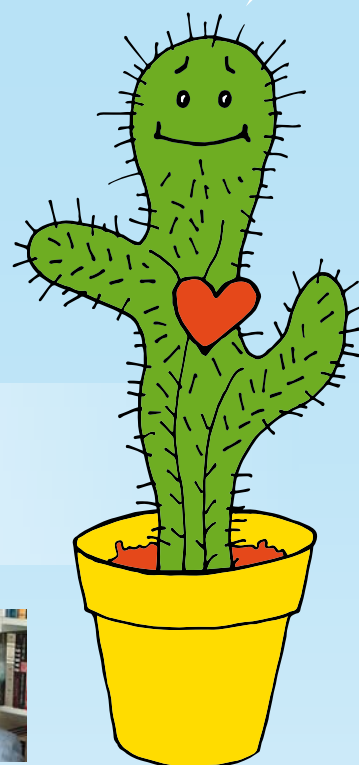


flora goes film: Mitwirkende grüßen die Menschen in Gelsenkirchen



flora goes film: Da ist der Kulturraum „die flora“ 25 Jahre alt geworden und konnte das nicht feiern. Auch der Kultursalon 2021 fällt leider aus! Ganz ehrlich: wir mögen Covid-19 nicht, wir können es nicht wegzaubern – aber wir lassen uns davon nicht unterkriegen! Wir halten auf Abstand Kontakt zueinander und schmieden Pläne. Freuen Sie sich auf unser Filmprojekt, das Ihnen im Januar auf ganz neue Art unser Kulturprogramm vorstellt. Aktuelles unter www.die-flora-gelsenkirchen.de

Wiltrud Apfeld, Sebastian Roth, Nikolas-Zane Walthe & Johann-Eylerd Killmann



Wir machen das
BESTE draus!



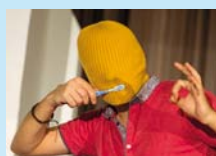
»Improvisation ist alles! Gerade deshalb ‚improvisieren‘ wir auch in diesen Zeiten weiter und halten – wenn auch mit Abstand – zusammen!«

Karin Badar für das
INKLU-IMPRO-THEATER



»Lange Aufgeschobenes machen, sich online treffen ...: ungewohnt, aber möglich. Lasst uns das Neue nutzen. Es entwickelt sich Gutes daraus.«

Volker Bruckmann für den
Heimatbund Gelsenkirchen e.V.



»Das konsequente Maskentragen, auch über das geforderte Maß der Mund-Nasen-Bedeckung hinaus, gibt mir das Gefühl von größter Sicherheit im Alltag.«

Thorsten Brunow & Aref Mahayni
für das theatergildenast



»Auch ein falscher Film geht irgendwann zu Ende.«

Roman Dell



»Denkt daran: zusammensein und sich begegnen, sich berühren, sich unterhalten, singen, tanzen und betören – ist alles nur auf Pause und bald wieder da! Kopf hoch!«

Daniel Dorra



»Ohne Kultur und persönliche Kontakte stirbt eine Stadt.«

Claudia Gertz für das Mädchen-
zentrum Gelsenkirchen e.V.



»Schade, dass ich nicht spielen darf. Würde auch gerne mal ein Jazzkonzert besuchen. Naja. Stattdessen male ich viel und gehe spazieren.«

Markus Kiefer



»Nulla dies sine linea. Ob drinnen oder draußen, es gilt zu erfinden.«

Jesse Krauß



»August Everding hat einmal gesagt: „Kultur ist keine Zutat, Kultur ist der Sauerstoff einer Nation.“ In diesem Sinne, bis bald!«

Gisela Majewski für Generatio-
nennetz/Projektwerkstatt 50+



»Sein oder nicht sein, das wird hier die Frage!«

Ulrich Penquitt für
das Trias Theater Ruhr



»Wie Musik gerade in dieser Situation online die Menschen auffängt und zusammenbringt, ist genauso besonders, wie die Freude auf das nächste gemeinsame grooven nach der Pandemie.«

Julian Rybarski für die
MädchenMusikAkademie



»Lasst uns die Corona-Zeit schnell überwinden, damit wir wieder die Kinder auffangen können, mit denen zuhause niemand liest oder lesen kann.«

Reno Veit für Mentor Gelsen-
kirchen e.V. – die Leselernhelfer



»Die Pandemie gleicht einem surrealistischen Film – ich liebe Ausnahmezustände. Und das, was daraus erwachsen kann.«

Michael Em Walter

Kulturraum „die flora“

Florastraße 26

45879 Gelsenkirchen-Zentrum

Telefon 0209 - 169-9105 [für Kartenreservierung & Info]

E-Mail flora@gelsenkirchen.de Web www.die-flora-gelsenkirchen.de

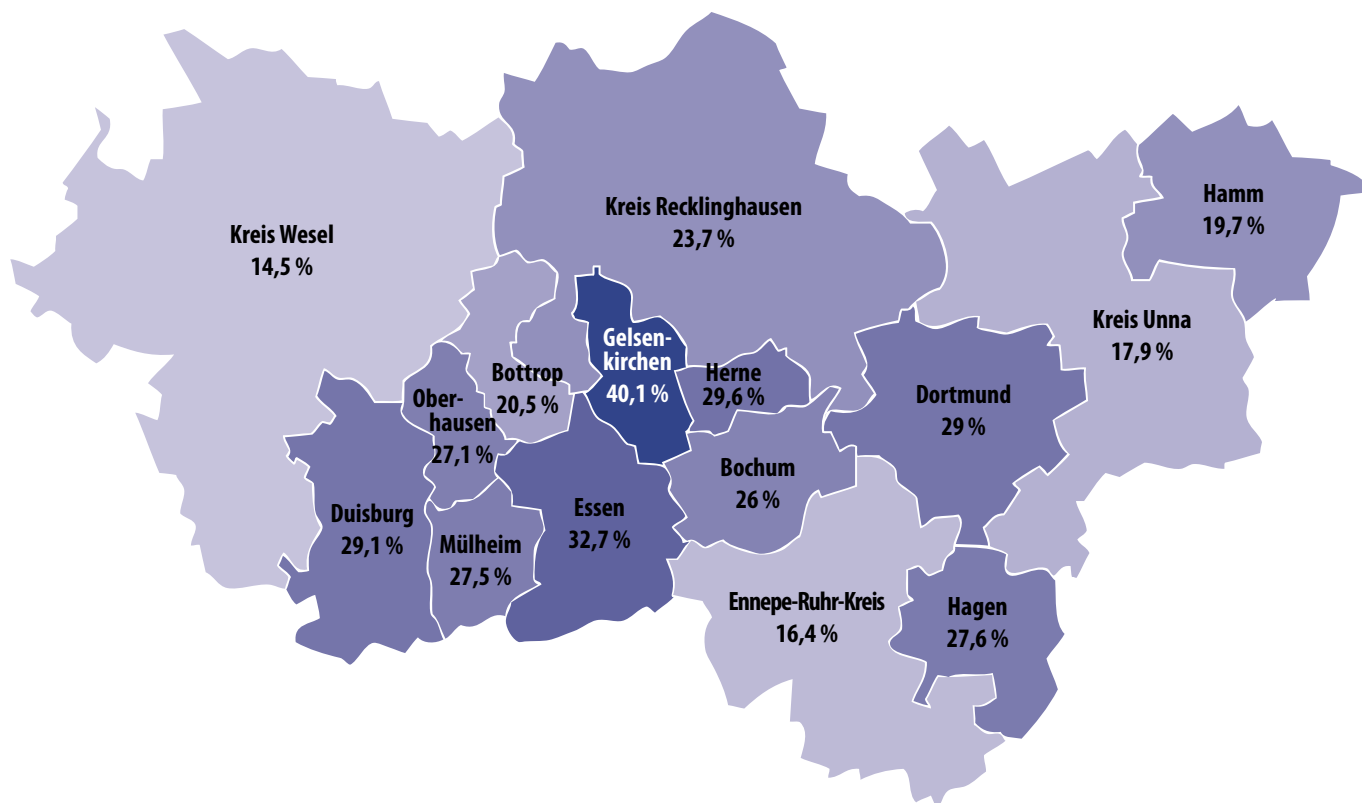
Facebook www.facebook.com/kulturraum.die.flora



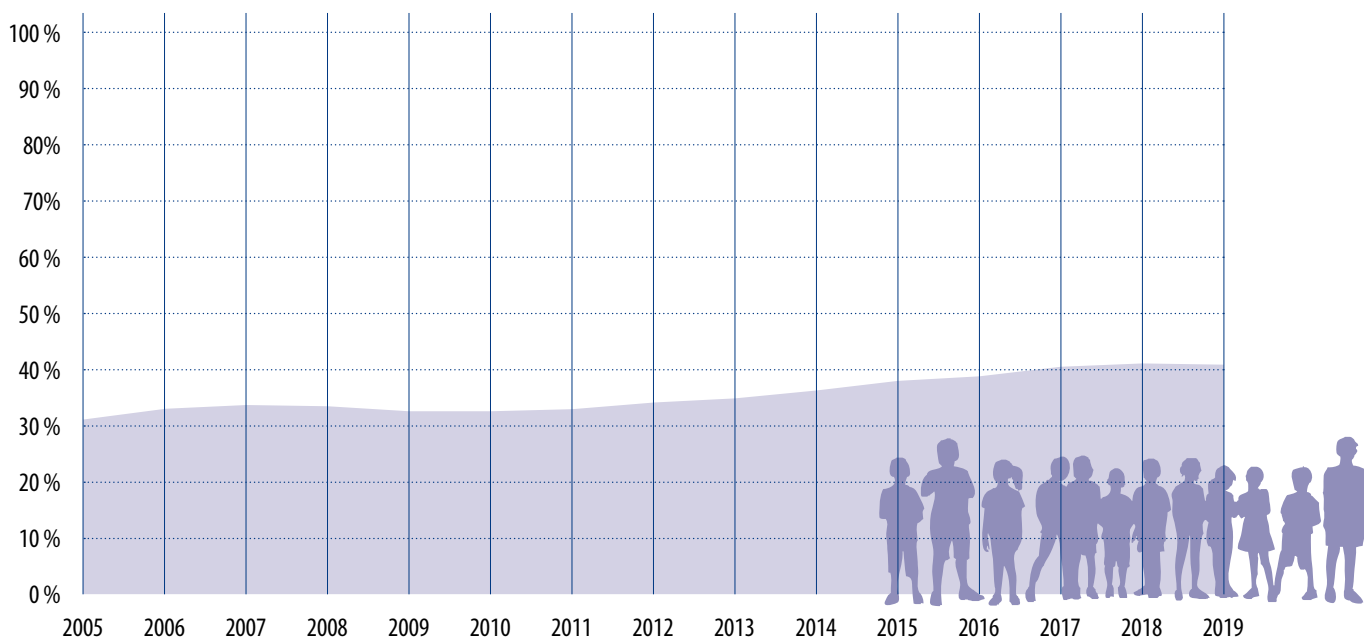
WIRTSCHAFTLICH SCHWACH

Prozentualer Anteil von **Kindern und Jugendlichen im SGBII-Bezug** ...

... im Ruhrgebiet:



... in Gelsenkirchen:



6



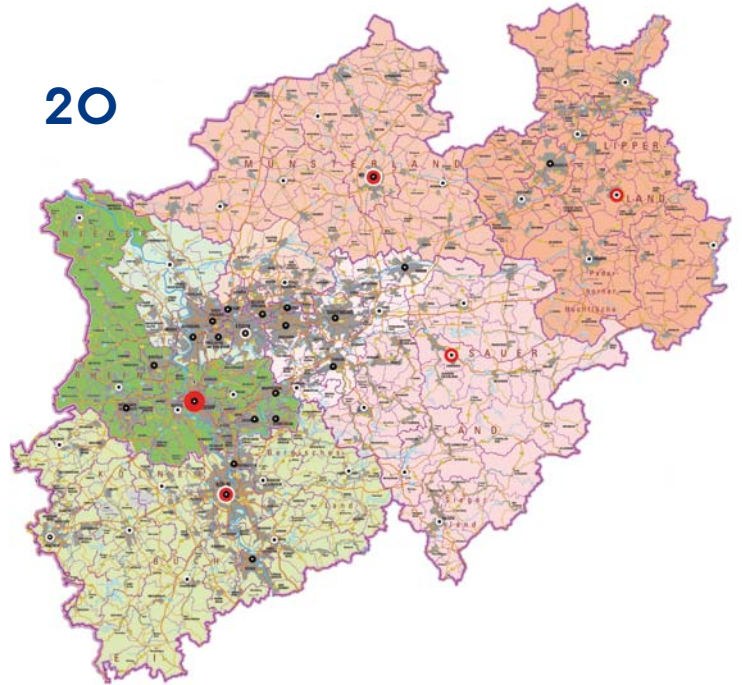
Foto: © Jesse Krauß

8



Foto: © Ralf Watermann

20



11



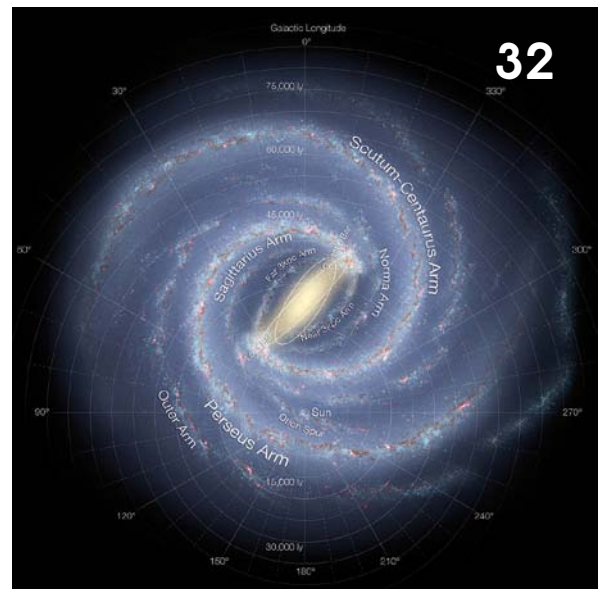
Foto: © Stadtteilbüro

24



Foto: © Astrid Becker

32





6 Gelsenkirchen unsympathisch?

Warum wir diese Stadt so mögen

8 Für meine Familie werde ich weiter kämpfen!

Mehdi Salimpour bangt um seine Zukunft in Deutschland

11 Ein YES für Ückendorf

Schaufenster für Kunst an der Bochumer Straße
Bärbel Frank und Marion Falkowski

12 Gelsenkirchen, Deine Vereine

Eine Bestandsaufnahme in Zeiten von Corona
Teil 2

16 Zoff im Rathaus Schlägt's jetzt dreizehn?

Die Wahl der Ausschussvorsitzenden macht Probleme

20 Münster, wir müssen reden!

Die Verwaltung des Ruhrgebiets –
Teil 2: Zersplitterte Verwaltung von außerhalb

24 Zu Besuch bei ...

... Buchbindermeisterin Regina Klein

28 Über den Wolken

oder: Was ist Freiheit?

31 Filterfreies Gehen Querfeldein

Buchtipp „Deutschland ab vom Wege“

32 **isso**schlau!

Welten mit einem anderen Stern
Was ist eigentlich ein Exoplanet?

34 Türkisch to go 10

Nie mehr doof davor stehen



IN EIGENER SACHE

Das kennen Sie selbst vielleicht auch: Sich gleich ab Ferienbeginn mit der Familie zuhause „einigeln“, damit man zu Weihnachten auch bloß Corona-frei ist und es wagen kann, mit Oma gemeinsam zu feiern...

Das zurückliegende Jahr 2020 hat uns alle gefordert und tut es weiterhin, denn auch wenn in den Gelsenkirchener Seniorenpflegeheimen in den letzten Dezember-Tagen endlich(!) mit dem Einsatz des neuen, in Mainz entwickelten Impfstoffs begonnen werden konnte, so geht der Lockdown doch noch mindestens bis zum 10. Januar weiter, wird sich noch zeigen müssen, wie gut Impfungen tatsächlich schützen, und treten bereits aggressive neue Mutationen des Virus auf den Plan (siehe Großbritannien).

Die Hoffnung, der ganze Spuk könne irgendwann einfach vorbei sein und das Leben zum Normalzustand zurückkehren, klingt gerade angesichts letzterer Entwicklung beängstigend tönern. Vielleicht hatten doch diejenigen Recht, die bereits früh warnten, man müsse sich darauf einstellen, dass es nie mehr ganz genau so werden könne, wie zuvor? Das zumindest wissen Philosophie und Volksverstand seit ehedem: Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen.

Die Corona-Krise zeigt uns unsere Grenzen, und dass wir auch im 21. Jahrhundert sowie im hochentwickelten und überreichen Westen nicht unverletzlich sind. Kritiker sehen die Entstehung der so gefährlichen Virus-Mutation zudem im missbräuchlichen Umgang des Menschen mit der Natur und seiner Entfremdung von ihr begründet. Corona als das große Stop-Schild der Natur? Zumindest war es die Globalisierung, die es dem Virus ermöglichte, geradezu in Windeseile die Welt zu umrunden. Und damit ein anderes Thema fast ganz aus unserem medialen Bewußtsein zu verdrängen: den Klimawandel, der unsere Spezies in naher Zukunft einholen wird – mit prognostizierten Folgen, die jede Pandemie wie ein bloßes Vorspiel erscheinen lassen.

In diesen Zeiten gilt mehr denn je: Schätzen wir, was wir haben, und tun wir, was wir können. Das neue Jahr und das neue Jahrzehnt geben uns dafür Raum und Zeit.



isso. Verlag

Haldenstraße 80
45881 Gelsenkirchen
Tel: 0209 / 49 79 68
info@isso-online.de
www.isso-online.de
fb.com/issomagazin

Redaktionsleitung:

Denise Klein, v.i.S.d.P.
Redaktion:
Astrid Becker, Alexander Welp,
Tobias Hauswurz, Jesse Krauß,
Ralf Nattermann
Titelbild: Ralf Nattermann

Mit Beiträgen von:

Joachim Sombetzki
Horst Wnuck
Roman Dell
Glücksfee:
Willi Sternkleid

© isso. Stadtmagazin für Gelsenkirchen, Januar 2021

Redaktionsschluss der Folge-Ausgabe: 18. Januar 2021. Veröffentlichungen, die nicht ausdrücklich als Stellungnahme der isso.-Redaktion gekennzeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Verfassers dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 2, Januar 2017. Gerichtsstand ist Gelsenkirchen. Wir folgen der neuen alten Rechtschreibung. Freiheit statt Freizeit.

GELSENKIRCHEN UNSYMPATHISCH???

Warum wir diese Stadt so mögen*

** Mögliche Ähnlichkeiten mit Artikeln anderer Medien sind in der isso. stets rein zufällig.*

Gelsenkirchen ist die unsympathischste Großstadt? Die Nestbeschmutzerredaktion der isso. hält mit fünf Statements dagegen:

Warum wir unsere Stadt so sympathisch finden!

Wie sieht das Bild aus, das Menschen aus besser situierten Städten zu Gelsenkirchen im Kopf haben? Wahrscheinlich Maloche (15,6 Prozent Arbeitslosigkeit & 40% der Kinder leben in GE von Hartz IV), Kohle (mit Hugo schloss hier vor 20 JAHREN die letzte Zeche) und ein kriselnder Bundesligist Königsblau (no comment).

Ja, das wird genau das Bild der Leute aus den prosperierenden Nachbarstädten sein, wenn sie auf Gelsenkirchen schauen. Da bin ich mir ganz sicher, wenn ich lange genug dran glaube oder die Augen weiter zumache.

Ich habe sie aber neulich mal aufgemacht und, boah, was war ich erstaunt: Hier ist ja alles so schön grün!!! Der Stadtgarten, Schloss Berge, der Stadtgarten, Lüttinghof, der Stadtgarten, Nienhausen, der Stadtgarten, Nordsternpark... Wenn das nicht lebenswert ist, was dann? Ich bin da zwar fast nie,

aber alle, wirklich alle von weit weg staunen immer ganz doll. Und sie sind auch ein bisschen neidisch auf uns. So viel Grün kombiniert mit dem Underdog-Image, diese interessante Paarung von geiler Natur und dem Versprechen von Aufstieg; ich muss gestehen, manchmal gebe ich bei der Verwandtschaft schon etwas an.

Na ja, es gibt diese unverbesserlichen Pessimisten, die so Sachen sagen wie „GE ist verloren“, „GE ist Filz“ oder „Nix wie weg“, aber das ist mir zu negativ. Ja, es stimmt, wir haben hier ziemlich viele Arbeitslose. Aber wie zynisch ist diese Diskussion bitte, wenn wir uns einerseits über Hartz IV aufregen und gleichzeitig unter all den Zivilisationskrankheiten leiden, die rein stressbedingt sind? Eine ordentliche Hobby-Live-Balance tut nicht nur dem Herz-Kreislauf-System

total gut, sondern entlastet auch die Gesundheitssysteme. Volkswirtschaftlich, nach meiner Analyse, ein voller Erfolg. Dass die Kinder entspannte Eltern haben, die sich nicht sorgen müssen, wie sie die nächsten Mietzahlungen bewerkstelligen sollen; so was kann nicht jede Kommune vorweisen. Das gibt's hier halt nur in Gelsenkirchen, also in dieser Konzentration zumindest.

Stichwort Kohle: Ja, Leute, seid doch froh, dass das endlich vorbei ist. Wenn hier mal super Fahrradwege sind, kann man doch großartig durch die einzigartige Landschaft fahren und die frische Luft genießen. Ja, wir haben einige feinstaubbelastete Ecken. Aber da muss ja keiner langfahren. Wird er ja nicht gezwungen. Auch wohnen muss da keiner. Können ja nach Buer oder an den Stadtgarten ziehen. Ist übrigens sehr, sehr schön da.

Immer wieder geistern ja auch Fotos von Müllbergen an der Straße in den sozialen Medien herum. Diese Dauernörgler gehen mir gehörig auf den Keks und stören mich in meinem positiven Lokalpatriotismus. Ich frag mich immer, was die davon haben, unser Gelsenkirchen so schlecht zu machen? Haben die nix anderes zu tun? Wahrscheinlich fahren sie den ganzen Tag durch die Stadt, um Müllberge zu finden. Wahrscheinlich sind diese Miesepeter und -petras organisiert und inszenieren diese Müllfotos. Zuzutrauen wäre es ihnen.

Und dann dieses ewige Draufdreschen auf die Stadtführung und die politischen Vertreter*innen. Macht ihr es doch, ihr Meckerer! Der Rat macht das alles ehrenamtlich und voll nett und nur für uns. Dankbarkeit wäre eher angebracht. Und dann immer dieser Filzvorwurf: ja, da gibt es zwar immer wieder dieselben Nachnamen in den Gremien, aber hey, es sind manchmal voll engagierte Eheleute, die ihr politisches Herz für GE entdeckt haben. Oder eben generationenübergreifende Leidenschaft für diese Stadt. So what? Und viel schlimmer ist ja wohl Köln, das ist doch bekannt.

Also, GE ist super, Ückendorf wird vielleicht sogar das nächste Prenzlauer Berg, wartet nur ab!

Denise Klein



Hubert Nietsch,
„Taubenvater, der auf seine Tauben wartet“, 1950

Was mir an Gelsenkirchen am besten gefällt? Ehrlich gesagt: die Lockerheit und Schamfreiheit, wenn es darum geht, wie man sich im Straßenbild präsentiert. Gelsenkirchen ist noch völlig unverposht. Der Volksmund sagt: „Ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich ganz ungeniert.“ Wir Gelsenkirchener*innen antworten: „Getz sindwa schon in alle Rankinks ganz unten, getz brauchenwa die Unnerbuxen aunich mehr bügeln!“



Diese Bodenständigkeit nimmt dem Alltag so manches Stressmoment. Morgens keine Zeit mehr, zu duschen? – Kein Problem, in Gelsenkirchen guckt Dich niemand schief an, wenne mal mit Fettfrisur unterwegs bist. Der Pulli / die Hose / die Schuhe haben bessere Tage gesehen? – Wir sind hier im Pott, nicht auffen Laufsteg! Du müffelst aussen Mund / unter de Arme / sonstwo? – Ker, wir sind doch alle Menschen! In Gelsenkirchen zählt nicht, wie Du aussiehst, sondern wer Du bist. Und bisse'n Töften, kannse auch im Unterhemd anne Bude schlurfen. Passt schon!

Aber Achtung! Das gilt nur für Almans! Wenn Du einen türkischen oder gar arabischen Familienhintergrund hast, sind Aldiletten, Ballonseide und Dreitagebart für Dich tabu, genau wie jegliche Form körperlicher Unreinheit. Stattdessen hast Du Gel im sauber sitzenden Haar und Rasierwasser anne glatten Backen. Zum Kuaför gehst Du sowieso täglich (schon allein für's Süçüalising), und Dein Outfit zeigt zu jeder Zeit, dass Du alles bist – aber kein Opfer, lan!

Jesse Krauß

Was mir an Gelsenkirchen besonders gut gefällt: Zugegebenermaßen, das Vergnügen wird nicht mehr von langer Dauer sein, umso mehr lohnt eine Konservierung dessen, was jahrzehntelang für Einheimische wie Einreisende ein eindrückliches Erlebnis darstellte.

Ähnlich dem prickelnden Gefühl wachsender Spannung, mit dem man sich der innerdeutschen Grenze näherte, gefolgt vom fachmännischen Taxieren der Pass- und Gesicht kontrollierenden Grenzbeamten, rückt man auch der Gelsenkirchener Stadtgrenze mit erwartungsvoll-gespannten Nerven entgegen.

Wird die Geruchslage an der gerade gewählten Einfallsstraße auch diesmal halten, was sie verspricht? Ist der Tag ausreichend feucht und windstill klimatisiert, dass der Emscher- respektive Kötterbeckedunst sich auf Höhe der Einsaugschlitze des Autos konzentriert genug einen Weg ins Fahrzeuginnere bahnen kann? Bin ich mit dem Rad oder joggend tempotechnisch richtig unterwegs, um dem Parfüm Gels'O Dor die entsprechende Würdigung durch tiefes Einatmen bieten zu können?

Schon die alten Römer, also die Bewohner Roms, wussten, was sie an ihrer Cloaca Maxima hatten – Müll- und Unrat als Artefakte einer hochzivilisierten Stadtkultur sollten nicht ins Abseits unterirdischer Tunnelung geraten, sondern mit allen Sinnen jederzeit wahrgenommen und den Besuchern einen ersten Willkommensgruß und Hinweis über die erfolgte Querung der Stadtgrenze senden.

In diesem Sinne: Scheiß auf! (Renaturierung....) ©

Astrid Becker



Das sympathischste an meiner Heimatstadt? Auf jeden Fall der blau-weiße Fußballverein!

Ach Schalke... Du bester aller Fußballclubs. Was wäre Gelsenkirchen nur ohne Dich? Welche Anspielungen sollten Politiker/Firmenchefs/Kleingartenvereinsvorsitzende in ihren Reden machen?

Etwa welche mit Handball? Eine gute blau-weiße Pointe hat noch jede Festtagsrede aufgelockert – ganz zu schweigen von denen mit der – pssst – verbotenen Stadt. Eat this, Kiel!

Und was wären wir nur ohne Deine Kumpel- und-Malocher-Verklärung? Ohne die dümmsten Fans der Welt, die Dir das immer noch abkaufen – im wahrsten Sinne des Wortes? Beeindruckend, welche heiligen Persönlichkeiten Du alles zu dieser Schalke-Gemeinde zählen kannst: Bono (nervig), Veronica Ferres (nicer Gatte), Johannes Paul II. (Papst), Wladimir Putin (Gaspapst), Clemens Tönnies (Schweinepapst), Darth Vader (schwarz), Lord Voldemort (weiß) – ja sogar Hitler (...)!

Zugegeben, bei letzterem ist die Quellenlage ungenau. Aber dem hast Du, liebster Lieblingsverein, immerhin viel zu verdanken.

Ach Schalke... danke, dass Du endlich dem Pfad folgst, den Deine Heimatstadt für Dich geebnet hat: #abstieg

Tobias Hauswurz



Ich lebe in Gelsenkirchen und arbeite in Wanne-Eickel. Oder war's umgekehrt? Nee, passt schon! Obwohl man da auch schnell mal den Überblick verlieren kann, weil die beiden Städte in ihren bildschönen „grau in grau“-Schattierungen nahtlos ineinander übergehen.

Mit Blick auf die Umfrage des Stadtmarken-Monitors 2020 müsste es mir also ziemlich dreckig gehen. Gelsenkirchen ist fast ganz unten im Ranking gelandet, und Wanne-Eickel, beziehungsweise Herne, taucht in der Statistik gar nicht erst auf – gilt bestimmt trotzdem als super unsympathisch!

Aber wissen Sie was? So dreckig geht's mir gar nicht! Kollegen auf der Arbeit beneiden mich stets um meine Heimatstadt: „Mensch, Du kommst aus Gelsenkirchen? Poach, da würde ich auch gern wohnen! Da is' ja viel mehr los, als bei mir in Castrop-Rauxell!“

Tja-ha, auch das vermeintlich so schäbige Gelsenkirchen wird von kleineren, noch schäbigeren Dörfern bewundert!

Nee, aber mal im Ernst: Als großer Fan von längeren Zug- und Flixbusreisen konnte ich in den vergangenen Jahren die meisten in der Umfrage aufgeführten Städte besuchen. Und was soll ich sagen? Die Meinungen, die in dieses Ranking eingeflossen sind, fußen wohl vor allem auf den Vorurteilen der Befragten. Für mich zählt da nur die knallharte Realität. Mal ein paar Beispiele:

München: Gilt als so prunkvoll und erhaben. Von mir wollten die aber tatsächlich 10,50 Euro (!) für eine Maß von ihrem komischen Weizenbier. Da ist mir in Gelsenkirchen das gute alte Hansa Pils für 59 Cent vom Büdchen allemal lieber!



Düsseldorf: Gilt als übermäßig freundliche Stadt. So freundlich, dass mich alle Passanten den ganzen Tag so herzlich grüßten, dass ich vom dauernden Zurückgrüßen und Anlächeln Krämpfe im Gesicht bekommen habe. Punkt für Gelsenkirchen und seine Bahnhofstraße. Da hat man keine Zeit zum Grüßen, da will man eher schnell wieder weg.

Freiburg im Breisgau: Am Hauptbahnhof in Freiburg hat vor 7 Uhr morgens kein Cafe oder Kiosk geöffnet. Wenn man dort im Winter bei minus 5 Grad auf dem Bahnsteig stehen muss, ist man aber ganz schön weg gekniffen. Mein Fazit zum Freiburger Bahnhof: Abreißen und Mahnmahl errichten! Mit dem Text: „Früher war hier mal irgendwas. Jetzt isse besser!“ In Gelsenkirchen bekomme ich hinter dem Hbf übrigens schon um 04:30 Uhr einen Kaffee.

Alexander Welp



FÜR MEINE FAMILIE WERDE ICH WEITER KÄMPFEN!

Mehdi Salimpour bangt um seine Zukunft in Deutschland

Foto: Ralf Nattermann

Ein Interview von Alexander Welp

Tagtäglich ärgern wir uns über die unterschiedlichsten Kleinigkeiten, die uns im Alltag das Leben schwer erscheinen lassen: Wir sind ungeduldig, wenn wir im Supermarkt in einer Schlange stehen müssen, wir echauffieren uns über Arbeitskollegen und sind genervt, weil wir im Moment nicht in Bars oder Kinos gehen können. Dabei vergessen wir aber häufig, wie gut es uns in Westeuropa eigentlich geht, und halten unser friedvolles Leben nur zu oft für selbstverständlich. Meinungs- und Religionsfreiheit gehören zu den höchsten Gütern unserer Zivilisation, und dass das nicht überall auf der Welt zum Standard gehört – darüber machen wir uns oftmals kaum Gedanken.

Seit mittlerweile über zweieinhalb Jahren lebt **Mehdi Salimpour** in einer kleinen, liebevoll eingerichteten Wohnung in Gelsenkirchen-Bismarck. In seinem Wohnzimmer stehen viele Bilder, auf denen seine Frau und seine junge Tochter zu sehen sind. An der Wand hängt ein Kruzifix. Seine Familie hat er nicht mehr gesehen, seit er in Deutschland lebt, denn seit 2008 steht im Iran der Übertritt vom Islam zum Christentum unter Todesstrafe. Um einer unbarmherzigen Verfolgung zu entkommen, gab es für Mehdi, der als Erwachsener zum Christentum konvertierte, nur eine Möglichkeit: die Flucht ins Ungewisse. In einem emotionalen Gespräch berichtet Mehdi Salimpour über die angespannte Situation im Iran, seine turbulente Flucht nach Deutschland und warum ihm das politische Theaterspielen so wichtig ist.

Herr Salimpour, Sie sind im Iran geboren und aufgewachsen. Welchen Bezug zur Religion bekamen Sie als Kind?

Mehdi Salimpour: Meine Eltern sind beide gläubige Muslime. Schon als kleiner Junge bin ich mit meinem Vater stets in die Moschee gegangen und wurde dementsprechend auch erzogen. Das war vollkommen normal und gehörte einfach zum Leben dazu. Allerdings war es dann so, dass ich als Jugendlicher sehr neugierig wurde und viele Dinge hinterfragt habe. Das führte zu vielen Streitgesprächen mit meinem Religionslehrer in der Schule. Ich stellte viele Fragen zu Themen, die im Koran behandelt werden. Dazu muss man wissen: im Iran spricht man Färsi, beziehungsweise Persisch. Den Koran, der ja auf Arabisch geschrieben ist, konnte ich also nicht wirklich lesen. Meine Fragen konnte mir mein Lehrer nie beantworten, was dazu führte, dass ich häufiger aus Kursen entlassen wurde. Man wollte einfach keinen Jungen dabei haben, der Sachen infrage stellt und zweifelt. Solche Situationen zogen sich durch meine ganze Jugend, und auch an der Universität spielte der Islam eine große Rolle. Irgendwann begriff ich, dass ich damit aber einfach leben müsse. Also betete ich weiterhin

und fastete auch dreißig Tage im Jahr. Als Kind wurde mir beigebracht, dass man das machen muss, denn ansonsten würde man in die Hölle kommen – für mich immer eine grausame Vorstellung.

Einige Regeln konnten Sie also nicht nachvollziehen?

Die Pflicht, dass Frauen ein Kopftuch tragen müssen, empfand ich immer als komisch. Das konnte ich nie verstehen. Mir wurde erklärt, wenn die Frauen das nicht täten, dann würden sie nach dem Tod in der Hölle an ihren Haaren aufgehängt. Aber gleichzeitig sagte man mir: „Unser Gott liebt uns alle und tut nur Gutes“. Und trotzdem gibt es diese Regeln mit solch grausamen Folgen? Das ist doch paradox. Meine Mutter war aus diesen Gründen häufig traurig und hielt sich selbst für keinen guten Menschen. Aber das ist ja vollkommener Quatsch, denn meine Mutter ist so eine liebe und gutmütige Person.

Ein anderes großes Thema ist die Fastenzeit. Vor vielen Jahren gab es im Iran einen sehr heißen Sommer. In meiner Fastenzeit habe ich viel gearbeitet und wurde sehr krank. Weil ich bis spät in den Abend kein Wasser trinken durfte, bekam ich große Probleme mit meinen Nieren und musste einen Monat lang ins Krankenhaus. Und obwohl ich noch länger im Krankenhaus hätte bleiben sollen, entließ ich mich selbst, denn zu dieser Zeit arbeitete ich als Elektriker und war Leiter einer Firma. Viele Kollegen waren auf mich angewiesen, denn niemand sonst konnte meinen Job machen. Als mir mein Arzt dann sagte, dass ich nie wieder fasten dürfte, weil das für mich zu gefährlich sei, bekam ich große Angst. Wenn ich nicht faste, brenne ich in der Hölle! Im nächsten Jahr passierte aber nichts – ich wurde nicht bestraft. Da hat es in meinem Kopf geklickt: Wieso brauche ich all diese Regeln, wenn es mir doch so viel besser geht? Nach und nach stellte ich auch meine Gebete ein und fühlte mich viel freier.

Wie haben Sie denn danach den Bezug zum Christentum bekommen?

Meine erste Berührung mit dieser Religion hatte ich durch den Roman „Die letzte Versuchung“ von Nikos Kazantzakis. Das darf man im Iran auch einfach so lesen. Durch den Koran wusste ich bereits, dass es Jesus Christus gegeben hat, denn dort taucht er ja auch als Prophet auf. Über diesen Charakter wollte ich mehr erfahren, denn Geschichte hat mich schon immer interessiert. Und weil ich keinen Zugang zu einer Bibel hatte, konnte ich durch den Roman zumindest schon ein wenig mehr über Jesus in Erfahrung bringen. Später lernte ich über Bekannte

einen Freund kennen, mit dem ich mich viel über Gott und Religion austauschen konnte. Ihm erzählte ich von meinen Bedenken über den islamischen Gott und die teils grausamen Strafen, die einen in der Hölle erwarten würden. Nach vielen und langen Gesprächen, schenkte er mir eine Bibel – zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass er ein Christ ist. Er gab mir also dieses Buch und sagte: „Lies es als eine Geschichte.“ Das war faszinierend für mich, denn nach wie vor wollte ich neue Sachen erfahren und lernen. Und vor allem der Zusatz, dass ich es als eine Art „Geschichte“ lesen soll, und nicht alles für bare Münze halten muss, war für mich eine ganz neue Situation.

Wie hat Ihre Familie das aufgenommen?

Für meine Frau war das vollkommen in Ordnung, aber für meine Eltern war das sehr schwierig und problematisch. Für sie war ich immer der Vorzeige-Sohn, der alles ordentlich und richtig macht. Es brauchte eine lange Zeit, bis meine Eltern verstehen konnten, warum ich nicht mehr faste oder bete. Zunächst wollten meine Eltern auch nicht zu meiner Hochzeit kommen, weil sie eine andere Frau für mich vorgesehen hatten. Drei Jahre habe ich darum gekämpft, dass meine Eltern meine Frau akzeptierten – letztendlich habe ich mich aber durchgesetzt! (*lacht*)

Geheiratet wurde dann aber islamisch, nicht wahr?

Natürlich! Alles andere ist nicht erlaubt. Es hat sich aber seltsam angefühlt, weil meine Frau und ich privat nicht mehr viel mit dem Islam anfangen konnten. Wir wurden in einem Büro getraut, und weil der Mullah nur Arabisch sprach, konnten wir kein Wort verstehen. Die Prozedur war trotzdem eine Pflicht, denn im Iran darf man nur mit einer Frau zusammen leben, wenn man die entsprechenden Papiere dafür vorweisen kann. Den Glauben an den Islam hatte ich zu diesem Zeitpunkt aber schon längst verloren.

Und das wurde für Sie dann gefährlich?

Im Familien- und Freundeskreis war ich sehr offen, was meine Situation betraf. Bei Unbekannten war ich aber immer vorsichtig und musste sehr darauf achten, was ich von mir gab. Freie Meinungsäußerung ist im Iran nicht möglich. Nachdem ich mich länger mit der geschenkten Bibel beschäftigte, lernte ich auch andere Menschen kennen, die ähnlich dach-

ten und glaubten. Im Iran gibt es natürlich keine Kirchen, also trafen wir uns in privaten Haushalten im kleinen Kreis zum Beten. Ich wollte Christ sein, und mich durch nichts davon abbringen lassen.

2018 wurden in Buschehr, meiner Heimatstadt, acht Menschen einer anderen christlichen Gruppierung deshalb ins Gefängnis gesteckt. Der Leiter unserer Gruppe riet uns daraufhin sofort zu Flucht. Durch einen Bekannten erhielt ich ein Visum, mit dem ich aus dem Iran ausreisen konnte. Natürlich wollte ich auch meine Frau und Tochter bei mir haben, aber das wäre für meinen Bekannten zu gefährlich geworden, da er dann auch Unterlagen für meine Familie hätte besorgen müssen.

Zwei Wochen später musste ich dann in die Stadt Isfahan reisen. Diese Stadt hat auch einen internationalen Flughafen, der aber nicht so streng überwacht wird wie der in Teheran. Außer meiner Frau wusste niemand, dass ich das Land verlassen werde. In der letzten Nacht vor meiner Flucht konnte ich kaum schlafen, weil ich Panik hatte, dass etwas schief läuft.

Am Flughafen angekommen, war ich furchtbar traurig und enttäuscht, da ich mich von meiner Frau und meiner Tochter nicht so verabschieden konnte, wie ich es gerne getan hätte – das wäre sonst zu auffällig gewesen. Als mein Pass abgestempelt wurde, musste ich in einem Aufenthaltsraum warten. Irgendwann hörte ich einen Mann, der scheinbar nach mir suchte. „Sind Sie Mehdi Salimpour?“, fragte er einen anderen Mann. Mich hat er aber nicht gefragt, und ich konnte das Flugzeug betreten. Bis heute weiß ich nicht, warum er mich gesucht hat.

Der Flug endete in Wien. Dort bekam ich erneut Angst, weil ich dachte, dass man mich vielleicht hier erwischen und sofort zurückschicken würde. Ich reiste ja mit einem gefälschten Visum. Aber auch in Wien verlief alles reibungslos und ich konnte weiter Richtung Frankfurt fliegen. Mit einem Reisebus ging es dann weiter nach Dortmund, wo ich zunächst zwei Wochen bei einem Freund aus Kindertagen lebte und mich von den Anstrengungen erholen konnte. Hier konnte ich zum ersten

Anzeige

IHR LOKALER LITERATURVERSORGER

**BUCHHANDLUNG
LOTHAR JUNIUS**

Sparkassenstraße 4 · 45879 Gelsenkirchen
Tel.: 02 09 - 2 37 74 · Fax: 02 09 - 22 0 62

info@buchhandlung-junius.de
www.buchhandlung-junius.de



Mal in eine richtige Kirche gehen und einen Gottesdienst besuchen – das war für mich ein wirklich großes Erlebnis! Mit meinem Freund ging ich danach zum Ausländerbüro in Bochum, und über Umwege kam ich in ein Flüchtlingslager nach Viersen, wo ich die nächsten zwei Monate anfang, Deutsch zu lernen und mich in einer nahegelegenen Kirche sogar taufen lassen konnte.

Was war das für ein Gefühl?

Es war unbeschreiblich schön. Der ganze Gottesdienst hat für mich gebetet. Mittlerweile kannten viele Menschen dort meine Situation und wussten, dass ich meine Familie zurücklassen musste. In der Kirchengemeinde erfuhr ich viel Mitgefühl – das hat mir in dieser Zeit sehr geholfen.

Nun leben Sie aber in Gelsenkirchen. Wie kamen Sie in unsere Stadt?

Ich wollte unbedingt in eine richtige Schule, um die deutsche Sprache zu lernen. Im Flüchtlingsheim konnte ich das nur mit Wörterbüchern. Ich bat also darum, umziehen zu dürfen, damit ich mich mehr integrieren könnte. Gelsenkirchen habe ich mir dabei nicht selbst ausgesucht, das wurde für mich entschieden. Ich bin aber sehr glücklich, hier gelandet zu sein, denn viele meiner Bekannten aus dem Heim hat es in kleinere Dörfer verschlagen. Nach zwei Monaten bekam ich die Bescheinigung, einen Deutsch-Test absolvieren zu dürfen, den ich prompt mit dem B1-Niveau abschloss. Aber ich wollte natürlich auch arbeiten, und da wurde es problematisch.

Inwiefern?

Ich habe keine Arbeitserlaubnis. Ich habe eine sogenannte Duldung, mit der ich hier sein darf, aber nicht arbeiten kann. Ich habe so viele Anträge gestellt, die aber jedes Mal

abgelehnt wurden. Bei einem Freund aus dem Flüchtlingsheim lief es ganz anders: Er bekam bereits nach drei Monaten seine Arbeitserlaubnis. Ich weiß nicht, was er anders gemacht hat. Es ist wie eine Art Lotterie. Ich habe ein abgeschlossenes Studium als Elektroingenieur und in Deutschland so viele Bewerbungsgespräche geführt, die aber alle daran gescheitert sind, dass ich keine Arbeitserlaubnis bekomme. Im Iran habe ich in einem Verein sehr viel Badminton gespielt. Selbst im Rahmen eines kleinen Nebenjobs darf ich hier nicht als Badminton-Trainer arbeiten. Das Verrückte ist auch, dass ich einen unterschrittsreifen Vertrag von einer großen Elektrofirma hier liegen habe...

Moment, Sie haben einen Arbeitsvertrag?

Ja! Die Leute dort würden mich auch sehr gerne einstellen, dürfen das aber wegen meiner fehlenden Arbeitserlaubnis nicht tun. Der Knackpunkt an der ganzen Geschichte ist der: Wenn ich diese Arbeitserlaubnis haben möchte, muss ich ein Formular ausfüllen, das besagt, dass ich freiwillig in den Iran zurückkehren würde. Aber was würde dann geschehen? Wenn ich in den Iran zurückgehen würde, um meine Familie zu besuchen, könnte es sofort passieren, dass ich verhaftet und weggesperrt werde. Dadurch, dass ich in Deutschland Theater gespielt und öffentlich auf Bühnen stand, ist auch viel über mich im Internet zu lesen. Das würde eine Rückkehr auch nochmal gefährlicher machen.

Das ist eine gute Überleitung. Man konnte Sie in Gelsenkirchen schon auf verschiedenen Theaterbühnen sehen. Zum Beispiel bei der Premiere der Gelsenkirchener Passionsspiele. Sie haben aber auch beim Stück „Der Weg des Mehdi Diebaj“ mitgewirkt. Was hatte es damit auf sich?

Theaterspielen war für mich im Iran bereits ein Hobby. Über Umwege lernte ich hier die Dramaturgin Anna Chernomordik, den Schauspieler Markus Kiefer und die Regisseurin Rodica Lupu kennen, mit denen ich dieses Stück auf die Beine stellte. Darin geht es um Mehdi Diebaj, der seinerzeit im Iran zum Christentum konvertierte und 1983 deshalb verhaftet und zum Tode verurteilt wurde. Nach großen Protesten wurde er zwar 1994 freigelassen, aber kurz danach gekidnappt und ermordet. Es ist also ein sehr politisches Stück, das sich direkt gegen die iranische Regierung richtet. Das alleine ist schon gefährlich für meine Familie, wenn im Iran jemand erfahren würde, dass ich solche Theaterstücke spiele. Ich habe auch lange per Telefon mit meiner Frau darüber gesprochen. Für sie ist es aber in Ordnung, weil sie ebenfalls denkt, dass wir für unseren christlichen Glauben einstehen müssen. Das steht über allem. Trotzdem ist es für uns unheimlich schwer, weil wir uns über zwei Jahre nicht mehr gesehen haben. Ich vermisse meine Frau, ich möchte meine Tochter endlich wieder umarmen. Ich weiß nicht, wie es in Zukunft weitergehen soll. Alle zwei Monate muss ich auch einen neuen Ausweis beantragen, und jedes Mal habe ich Angst, dass mir doch wer sagt, dass ich nicht mehr bleiben darf. Aber was soll ich noch machen? Ich habe mich angestrengt, die Sprache gelernt, unzählige Bewerbungen und Folgeanträge geschrieben und sogar eine berufliche Weiterbildung gemacht. Es wird immer gesagt: Deutschland braucht mehr ausgebildete Fachleute in verschiedenen Berufen. Aber mich lassen sie nicht arbeiten? Das kann ich nicht begreifen. Aber ich werde weiter kämpfen! Für mich und meine Familie!

Herr Salimpour, ich bedanke mich vielmals für dieses Gespräch und im Namen der gesamten Redaktion wünsche ich Ihnen alles Glück der Welt für Ihre Zukunft!

Anzeige

Gardinen-Truhe

R a u m a u s s t a t t u n g

Fachgeschäft für:

- Gardinen & Dekorationen
- Gardinenpflege
- Sonnenschutz
- Sichtschutz
- Aufmaß und Beratung
- Fachgerechte Montage



Telefon: 0209 / 416 55

Feldmarkstraße 126, 45883 Gelsenkirchen-Feldmark

Anzeige

Geschäftsführung:
C. Strohbücker

Alle Arbeiten rund um Haus, Wohnung, Grundstück und Garten aus einer Hand.

Mit unserem

Rundum-Sorglos-Paket zu Listen-Festpreisen

Wir sind Ihr starker Partner auch bei Versicherungsschäden (Brandsanierung, Wasserschäden etc.). Ausführung durch langjährige Kooperation mit qualifizierten Meisterbetrieben.

InReMo Service GmbH

Nordring 74 • 45894 Gelsenkirchen-Buer
Telefon 0209 - 380 69 82 • Telefax 380 69 75

service

INSTANDSETZUNG
RENOVIERUNG
MODERNISIERUNG

GmbH

Ein YES für Ückendorf

Schaufenster für Kunst an der Bochumer Straße

Wenn soziale Ungleichheit, Armut und Ausgrenzung zunehmen, ist auch Segregation stets eines der Symptome dieses Prozesses: Benachteiligte Bevölkerungsgruppen konzentrieren sich zunehmend in einzelnen Stadtteilen und Quartieren, ein Phänomen, das auch auf Teile von Ückendorf zutrifft. Dem entgegen zu wirken, ist eines der Ziele des vom Referat Kultur geförderten Kreativ.Quartiers an der Bochumer Straße. In diesem Sinne brachten die **Stadt Gelsenkirchen** und das örtliche **Stadtteilbüro** das Projekt „**Yes zu Ückendorf**“ auf den Weg – gefördert mit Stadtbaufördermitteln im Rahmen der Vitalisierung der Bochumer Straße. Zentrale Idee: Bis zu einer erwünschten Neuvermietung werden

Leerstände im Quartier mit Kunstobjekten belebt. Fünf Künstler*innen sowie ein Künstlerkollektiv sind mit von der Partie. Den Start machten zum 12.

Dezember **Bärbel Frank** und **Marion Falkowski** – zwei Künstlerinnen, die in Ückendorf bereits durch unterschiedliche Ausstellungsprojekte von Justizzentrum bis Szeniale bekannt sind.

Als sie vor 15 Jahren zum ersten Mal die Bochumer Straße erkundete, empfand die Künstlerin **Bärbel Frank** (TAKO – Taktile Kunstobjekte) vor allem die Sprachbarriere als große Herausforderung: „Acht Sprachen in einer Straße! Ich habe mich selten so unverstanden gefühlt.“ Doch: „Es

gibt immer Barrieren, und es gibt immer Wege, wenn wir aufeinander zugehen, uns miteinander zu verständigen.“ Ihr Beitrag zu „YES“ ist im Schaufenster des Stadtteilbüros vor der Baustelle der Heilig-Kreuz-Kirche zu sehen. Titel: „Unter Strom. Freie Energien entladen sich positiv und negativ.“ – Bärbel Frank zu ihrer Installation: „Symbolhaft fertigte ich eine Skulptur mit einer alten, abgerissenen Lederjacke (Verfall). Es scheint ein unsichtbarer Körper (Neubeginn) mit ausgebreiteten Armen darin zu stecken. Elektrokabel durchziehen den imaginären Körper. Energien scheinen sich zu entladen.

Die dramatische Skulptur steht in einem pinkfarbenen Raum, hell beleuchtet. Ist das die rosa Zukunft?“

Beschwört Energien des Wandels – die Installation „Unter Strom“ von Bärbel Frank (rechts).

Im Erdgeschoss von Hausnummer 95 (an der Bushaltestelle) zeigt die Fotografin **Marion Falkowski** in einer als „Kleine Galerie“ umgewidmeten Schaufenstervitrine 360°-Panoramen mit Gelsenkirchener Motiven, etwa dem nahen Wissenschaftspark:

„Der Innenraum ist menschenleer und wirkt doch lebendig, ein wunderbares Spiel mit Linien und Lichtern. Oder das frühere Arbeitsgericht von Gelsenkirchen, in dem jetzt das NRW-Zentrum für Talentförderung beheimatet ist, bekommt geradezu barocke Züge durch die Detailarbeit am Computer. (...) Je länger ich mich mit der Fotografie beschäftige, bleibe ich umso mehr bei den eben nicht so perfekten, nicht gestellten und eher einzigartigen Fotos hängen. Fotos die mich zum Nachdenken anregen oder eine Geschichte erzählen. Weshalb ich mich auch nie auf ein Sujet festlegen wollte bzw. konnte.“

Vom Stadtteilbüro um einen Beitrag zu „YES“ gebeten, war Falkowski sofort von der Idee begeistert. Sie freut sich auf die Neugestaltung des Viertels und hofft, dass Ückendorf und die Bochumer Straße einmal zu einer echten „Yes-Go-Area“ werden.



VielRaum auf einen Blick – der Wissenschaftspark als 360°-Panorama von Marion Falkowski (oben)

➤ www.instagram.com/yes.ueckendorf



Gelsenkirchen, DEINE VEREINE

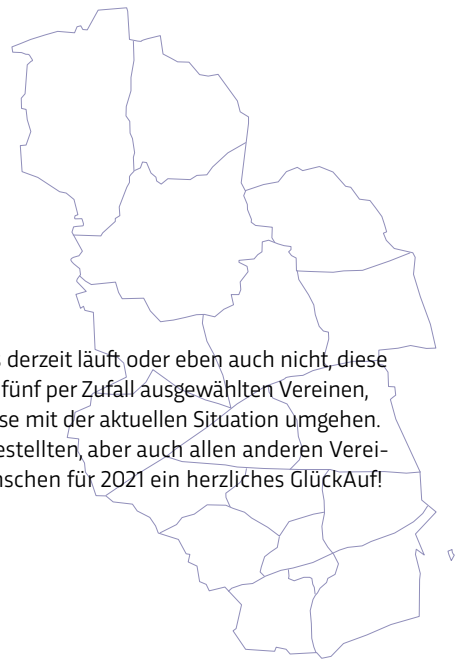
Eine Bestandsaufnahme in Zeiten von Corona – Teil 2

Text und Interviewführung: Astrid Becker

Das Jahr Corona-Jahr 2020 ist gelaufen, im Januar geht's (vorerst) genauso weiter. Der Lockdown trifft insbesondere Vereine und die darin Aktiven und Tätigen sowie ihre Schützlinge mit besonderer Härte, leben sie doch vom aktiven Miteinander, vom engen und regelmäßigen Kontakt, von Planungen und Räumlichkeiten, Festivitäten und vielem, was derzeit ganz und gar

undenkbar ist. Wie genau es derzeit läuft oder eben auch nicht, diese Frage stellte die isso. erneut fünf per Zufall ausgewählten Vereinen, die in unterschiedlicher Weise mit der aktuellen Situation umgehen.

Wir danken den hier vorgestellten, aber auch allen anderen Vereinen für ihre Arbeit und wünschen für 2021 ein herzliches GlückAuf!



Tafel Gelsenkirchen e.V.



Foto © Juliette De Moncault

Ihr Verein kommt wie durch die Krise?

Die Tafel Gelsenkirchen kann mit einigem Zusatzaufwand ihre Arbeit fortführen. Mit erstaunlichem Durchhaltevermögen sind die ca. 170 Ehrenamtlichen auch unter Corona motiviert und engagiert bei der Sache – selbstverständlich nur diejenigen, die es auf sich nehmen möchten, sich den Risiken auszusetzen. AHA-Regelungen in allen Arbeitsbereichen und den sechs Ausgabestellen der Tafel im Stadtgebiet sind inzwischen normal und in den Räumen der Tafel gut umsetzbar – vielleicht sogar besser als in manchem beengten Supermarkt. Gleichzeitig ist das Aufkommen an überschüssigen Lebensmitteln, die vernichtet würden, noch angestiegen. Jetzt den Mitbürger*innen, die unter Corona Unterstützung umso dringender benötigen, die Türen der Tafel zu verschließen, ist für die Tafelleitung in Gelsenkirchen keine Option. Hilfen in Form von Sach- oder Geldspenden kommt unterdessen auch von Unternehmen (z.B. Desinfektionsmittel) oder Privatmenschen, die teilweise sogar ihre Arbeitskraft anbieten, weil sie ihre Arbeit verloren haben oder in Kurzarbeit sind.

Gerne hat die Tafel auch dieses Jahr wieder die vielen solidarischen Weihnachts-Sachspenden aus der Bürger*innenschaft an die Tafelnutzer*innen im Stadtgebiet weitergegeben. Zur Vorbereitung dieser Zusatzaktion und als Zwischenlager für die Spendenartikel hat die Kirchengemeinde St. Joseph ihre ungenutzte Filialkirche St. Franziskus in Bismarck zur Verfügung gestellt. So konnten alle Sachspenden im Vorfeld sortiert und aufgeteilt werden. Eine großartige Hilfe für die Tafel.

... hat Hoffnungen und Ängste?

Unsere Hoffnung wäre, dass die Tafelarbeit irgendwann überflüssig wird. Davon sind wir jedoch weit entfernt. Laut unserem Bundesverband gehen derzeit in Deutschland 1,65 Millionen Menschen zur Tafel und sind über 13 Millionen Menschen von Armut betroffen oder bedroht. In Gelsenkirchen werden derzeit über 2.500 Haushalte wöchentlich mit dem Tafelangebot unterstützt. Das sind z.Zt. „nur“ ca. 10 Prozent der sogenannten Bedarfsgemeinschaften in unserer Stadt. Unter Corona werden noch mehr Menschen ihrer Existenzgrundlage beraubt. In der Pandemie verschärft sich die soziale Frage, sagt die Kanzlerin. Tafeln sind im Zuge dessen wohl nicht zufällig als systemrelevant eingeordnet. Es ist zu befürchten, dass unter Corona noch mehr Armut im Verborgenen stattfindet, dass mehr Menschen mit ihrer Verunsicherung, ihrer begründeten Angst vor Erkrankung in der gebotenen Kontaktbeschränkung den inneren Rückzug antreten. Daraus entstehen Einsamkeit, Depression und zum Teil auch Aggression, die sich in den Familien entlädt. Darunter haben vor allem Kinder zu leiden. Wir hoffen, bald wieder unser Tafel-Café „KaffeePott“ in Betrieb nehmen zu können – ein Ort für Austausch und Begegnung, der jetzt fehlt.

In Gelsenkirchen bleiben zur Zeit etwa 15 Prozent der registrierten Nutzer*innen der Tafel fern, und das obwohl einige dieser Haushalte gerade durch fehlende Kita- oder Schulspeisungen, wie auch durch gestiegene Lebensmittelpreise stärker belastet sind als zuvor. Trotzdem ist zu befürchten, dass mehr Menschen die Tafel brauchen werden und die Belastung für die Helfenden wächst.

Ihr Wunsch und Bitten an die Lokal-Politik?

Die Politik sollte jederzeit für ein funktionierendes Gemeinwesen eintreten und die Probleme proaktiv bearbeiten. Bei der Tafel häufen sich die Anfragen aus verschiedenen Kreisen wie Sozialarbeiter*innen der Wohlfahrtsverbände, aus der Stadtverwaltung und sonstigen betreuenden Einrichtungen. Immer geht es um Unterstützung von Einzelnen oder Familien, die zeitweise über kein Geld und keine Lebensmittel verfügen. Da hilft die Tafel gerne und trägt zur Überbrückung von Notlagen bei. Die Politik darf aber nicht zusehen, wie immer mehr individuelle Notfälle bei den Tafeln abgeladen werden, sondern sollte dafür sorgen, dass solche Notfälle Ausnahmen bleiben und das Existenzminimum der Bürger*innen gesichert bleibt. Die Tafel kann nur zusätzlich entlasten.

➤ www.tafel-ge.de

Tierschutzverein e.V. 1880

Ihr Verein kommt wie durch die Krise?

Damit die Versorgung der Tierheimtiere durch unser Fachpersonal gewährleistet ist, haben wir, um die Angestellten vor einer Ansteckung zu schützen, seit Beginn der Pandemie unser Tierheim geschlossen. Durch die Schließung der Einrichtungen des Tierheims (Workshop / Trödel und der Hundeschule) sind natürlich finanzielle Einbußen entstanden. Ebenso musste das traditionelle Sommer- und Herbstfest abgesagt werden. Diese Verluste konnten Gott sei Dank durch zahlreiche Spendengelder etwas ausgeglichen werden. Dafür sind wir sehr dankbar! Denn die monatlichen Betriebskosten (Futter, Tierarztkosten, Strom, Wasser, Pacht und Lohnkosten laufen weiter!).



Foto: Tierschutzverein

... fährt ein Alternativprogramm?

Unsere Tiere werden auf unserer Homepage, in einem YouTube-Kanal und bei Facebook vorgestellt. Bei Interesse an einem Tier kann telefonisch ein Termin zum Kennenlernen vereinbart werden.

Ihr Wunsch und Bitten an die Lokalpolitik?

Sollte uns die Pandemie im Jahre 2021 weiter finanziell belasten, hoffen wir auf weitere Unterstützung nicht nur durch Bevölkerung und Tierfreunde, sondern auch durch entsprechende Hilfe aus der Kommune, dem Kreis oder auch dem Land.

➤ www.tierheim-gelsenkirchen.de

Selbsthilfe-Kontaktstelle



Foto: Selbsthilfe Gelsenkirchen

Ihr Verein kommt wie durch die Krise?

Unsere Arbeit hat sich insofern verändert, als dass wir teilweise aus dem Homeoffice arbeiten, überwiegend telefonisch Beratungen durchführen und digital arbeiten. Die Selbsthilfe-Kontaktstelle Gelsenkirchen informiert über Selbsthilfe und Selbsthilfegruppen, vermittelt in bestehende Gruppen, verweist auf professionelle Hilfeangebote, ist behilflich bei der Gründung einer Selbsthilfegruppe, hilft bei der Raumsuche, unterstützt und berät Selbsthilfegruppen, z. B. bei der Öffentlichkeitsarbeit, organisatorischen Fragen und Gruppenkonflikten, fördert den Erfahrungsaustausch und die Vernetzung der Selbsthilfegruppen untereinander, kooperiert mit Fachleuten, organisiert Fort-

bildungen für Selbsthilfe-Aktive, wirbt für die Selbsthilfe in der Öffentlichkeit und tritt ein für die Selbsthilfegruppen.

... fährt ein Alternativprogramm?

Da unsere Arbeit grundsätzlich mit vielen persönlichen Kontakten stattfindet, mussten leider viele Veranstaltungen ausfallen, z.B. der Selbsthilfetag oder „100% (er)Leben“ eine Antisuchtkampagne in Gelsenkirchen. In der Selbsthilfeunterstützung ging es um den Austausch, Informationen zur Corona Schutzverordnung für die Selbsthilfe-Aktiven bezüglich der Gruppentreffen, Raumsuche, um Alternativen zu finden für die Gruppentreffen, die in vielen Seniorenheimen und Krankenhäusern nicht mehr stattfinden durften.

... hat Hoffnungen und Ängste?

Eine **Sorge** ist sicherlich, dass sich Selbsthilfegruppen auflösen werden. Selbsthilfegruppen leben vom ständigen Austausch und der Gemeinschaft. Eine monatelange Pause ist da möglicherweise nicht mehr aufzufangen. Es besteht so die Gefahr, dass sich viele Gruppen auflösen werden. Nach dem ersten Shutdown kamen Selbsthilfe Interessierte vermehrt auf uns zu. Es gab einige Initiativen zu Gruppengründungen und viele Kontakte von Menschen, die nach einer Selbsthilfegruppe suchten. Unsere **Hoffnung** speist sich aus der Haltung der Selbsthilfe-Aktiven. Obwohl Mitglieder weggebrochen sind, Gruppen sich aufgelöst haben und die Begleitung schwierig war, ist der Wille, Ratsuchende in ihrer besonderen Situation zu unterstützen, bei den Selbsthilfe-Aktiven in Gelsenkirchen ungebrochen. Dies gibt uns neuen Mut für unsere Aufgaben und vielleicht haben wir auch etwas dazu gelernt.

Ihr Wunsch und Bitten an die Lokalpolitik?

Wir hoffen, dass die Selbsthilfe in Gelsenkirchen seitens der kommunalen Politik weiterhin so gut unterstützt und nicht aus den Augen verloren wird.

➤ www.selbsthilfe-ge.de

Heimatbund Gelsenkirchen e.V.

Ihr Verein kommt wie durch die Krise?

Ganz gut. Einen Teil unserer Aktivitäten bilden ja Vorträge, Führungen, Ausflüge, Wanderungen, Filmschauen und Lesungen, die natürlich im Moment alle nicht stattfinden können. Wir haben zwar versucht, einige Veranstaltungen mit begrenzter Teilnehmerzahl und unter Beachtung der entsprechenden Vorsichtsmaßnahmen anzubieten, aber da man dabei nicht unbeschwert agieren kann, haben wir uns entschlossen, erst wieder Veranstaltungen durchzuführen, wenn die Situation sich deutlich entspannt hat.

Ein weiterer Schwerpunkt unserer Arbeit sind zwei Reihen, deren Veröffentlichung auch in diesen Zeiten ungehindert weiterläuft: Das Magazin „Emscher-Zeitung“ erscheint zweimal im Jahr und die Themenhefte der Reihe „Gelsenkirchen in alter und neuer Zeit“ viermal. Nach dem Motto „Wir forschen unverdrossen weiter“ haben wir die Schriften wie geplant veröffentlicht und hier auch eine sehr gute Resonanz erhalten. Die im Dezember herausgekommene Emscher-Zeitung hatte z. B. als Themenschwerpunkt den Stadtteil Horst. Kurz vor Weihnachten sind zwei Themenhefte über die sogar über Deutschlands Grenzen hinaus tätige Bildhauerfamilie Burg aus Bulmke erschienen. Alle Veröffentlichungen sind bei den Buchhandlungen Junius und Kottmann (Gelsenkirchen und Buer), bei der Tourist-Info im HSH und direkt beim Heimatbund erhältlich. Aktuell forscht Hildegard Schneiders zum Thema der Apotheken in Alt-Gelsenkirchen. Sie freut sich über jede Unterstützung, jede Geschichte, jedes Erinnerungsstück, alles ist von Interesse.

Die Erstkontaktaufnahme sollte hierzu wie auch bei allen anderen Anliegen bitte über info@heimatbund-gelsenkirchen.de oder über die Telefonnummer des Heimatbundes: 0209-17709999 (Anruferbeantwortet ist geschaltet) erfolgen.

Die Historische Sammlung im Volkshaus Rotthausen (reguläre Öffnungszeiten dienstags 17-19 Uhr) ist aufgrund des Lockdowns bis auf weiteres geschlossen. Unter Einhaltung der Kontaktbeschränkungen ist es weiterhin möglich, stadtgeschichtlich interessante Materialien bei uns abzugeben.



Heimatbund-Veranstaltung mit Dr. Lutz Heidemann im ehemaligen Verwaltungsgebäude des Gussstahlwerks an der Bochumer Straße in Ückendorf.

Foto: Volker Bruckmann

...fährt ein Alternativprogramm?

Wir nutzen die Zeit für die Suche nach neuen Themen und Referenten und entwickeln neue Ideen und Strategien für die Zukunft. Wir knüpfen darüber hinaus Kontakte zu möglichen Autor*innen, die Beiträge zu unseren Schriften liefern. Mit unserem E-Mail-Newsletter versorgen wir alle Heimatinteressierten regelmäßig mit den neuesten Informationen und Entwicklungen, sodass die Kommunikation hier unverändert intensiv fortgeführt wird. Auch Anfragen zu heimatgeschichtlichen und Ahnenforschungsthemen erhalten wir regelmäßig und beantworten sie zeitnah.

... hat Hoffnungen und Ängste?

Wir hoffen, dass alle Menschen gesund bleiben und unbeschadet diese Zeit überstehen.

Ihr Wunsch und Bitten an die Lokal-Politik?

Sobald wieder Veranstaltungen möglich sind, würden wir uns über Unterstützung bei der Suche nach geeigneten Räumen, die dann den aktuellen Anforderungen entsprechen, freuen.

➤ www.heimatbund-gelsenkirchen.de

Anzeige

Sponsoring
Leseförderung
Bücherbörsen
Veranstaltungen

Lesen verbindet.

Fördern und unterstützen Sie mit uns die Gelsenkirchener Stadtbibliothek!

Infos: stadtbibliothek.gelsenkirchen.de | 0209 169 2810

BC Erle 49 e.V.



Das Training beim BC Erle 49 e.V.

Fotos: © BC Erle 49 e.V.

Ihr Verein kommt wie durch die Krise?

Für den Amateursport allgemein und unseren Verein war 2020 ein schwieriges Jahr. In der Zeit vor und nach dem Lockdown im Frühjahr gab es bereits deutliche Einschränkungen, speziell für den Kontaktsport. Wir versuchten, durch ein passendes Hygienekonzept und die Aufteilung in kleinere Trainingsgruppen darauf eine Antwort zu finden. Außerdem zwang uns dies zur Reorganisation unserer Sporthallenverteilung sowie zu einem zeitlich höheren Angebot durch unsere Übungsleiter*innen. Erfreulich ist, dass die Mehrzahl der Menschen im Verein uns die Treue hält und auch akzeptiert, dass die Mitgliedsbeiträge für die Arbeit im Verein notwendig sind – auch wenn das aktive Angebotsprogramm pausieren muss.

...fährt ein Alternativprogramm?

Nach Möglichkeit verlegten wir im Sommer z.B. unser Boxtraining auf das Außengelände an der Boxhalle in Erle. Während des Lockdowns im Frühjahr schickten unsere Turntrainerinnen Aufgaben an ihre Gruppen. Die Gruppenmitglieder schickten Videos zurück. Außerdem wurde ein Online-Training angeboten. Dieses Form des Trainings findet auch jetzt statt. Andere Übungsleiter*innen hielten Kontakt durch die sozialen Medien, und auch die Vorstandsarbeit fand per Telefon/E-Mail statt.



... hat Hoffnungen und Ängste?

Problematisch ist der Wegfall von Wettkämpfen und Training. Somit fehlt die Möglichkeit für den gezielten Aufbau von Nachwuchstalenten. Was den Boxsport betrifft, werden dadurch die Pläne verzögert, an die Erfolge des BC Erle anzuknüpfen. Hoffnung macht aber die nach wie vor rege Nachfrage nach Probetraining und Vereinsaufnahme. Leider müssen wir die Interessenten*innen im Moment auf bessere Zeiten in 2021 vertrösten.

Ihr Wunsch und Bitten an die Lokalpolitik?

Weiterhin wünschen wir uns Unterstützung und Informationsfluss durch Gelsensport wie bisher, sowie klare Vorgaben auf lokaler Ebene. Schön wäre es, planbare Perspektiven zu bekommen, was aber bei der derzeitigen Situation schwer realisierbar ist.

www.bc-erle49.de

isso zugestellt.

das isso.-Abo!



Monat für Monat liegt das isso. Stadtmagazin in Gelsenkirchen

kostenlos und stadtweit aus. Das haben wir auch in den letzten Monaten versucht umzusetzen, auch wenn aufgrund der aktuellen Situation natürlich viele der üblichen Auslegestellen geschlossen waren.

Für alle, die in dieser Zeit wenig vor die Tür gehen, und deshalb Schwierigkeiten haben, an die isso. zu gelangen, haben wir deshalb einen Tipp: Nutzen Sie unseren **Abo-Service!** Wer seine isso. nicht missen möchte, dem können wir sie nach Hause oder ins Büro schicken.

Unser Angebot:



isso. Jahres-Abo: 36 €

11 Ausgaben im Jahr bequem per Post ins Haus!

Sie zahlen für Porto, Verpackung und Aufwand.
Das Heft selbst bleibt weiterhin kostenlos!

isso. Unterstützer-Abo: 60 €

11 Ausgaben, und Sie legen noch was drauf, um lokalen, freien Journalismus zu unterstützen!

Dafür bekommen Sie die höchst exklusive **isso.-Unterstützer-Tasse** gratis dazu! Die macht watt her!



Einfach anrufen: **0209 / 49 79 68**
Oder per E-Mail: **abo@isso-online.de**

Anzeige

Schuhmacher-Meisterbetrieb

Paul Lücking

Bergmannstraße 50 /
Von-Schenkendorf-Str. 13
45886 Gelsenkirchen
Tel 0209 / 24 232



Öffnungszeiten:

Montags-Mittwochs:

10:00-13:00 Uhr

15:00-17:00 Uhr

Donnerstags:

10:00-18:00 Uhr



Reparatur vom Fachmann lohnt immer!
Meisterbetrieb seit 1986

ZOFF IM RATHAUS Schlägt's jetzt dreizehn?

Die Wahl der Ausschussvorsitzenden macht Probleme

von Joachim Sombetzki

In der Ratssitzung am 03. Dezember wurden unter anderem die **Vorsitzenden der Fachausschüsse** bestimmt. Der Rat hatte in der Sitzung vom 26. November die Anzahl der Fachausschüsse unproblematisch auf 15 festgelegt. Die Wahl der Ausschussvorsitze machte hingegen durchaus Probleme.



Die Problemlage

Zwei Ausschüsse fielen wegen gesetzlicher Vorgaben zur Bestimmung der Ausschussvorsitze per se weg. Das gilt für den Hauptausschuss (Vorsitz: Oberbürgermeisterin Karin Welge), und für den Jugendhilfeausschuss (Vorsitz: reserviert für den Jugendamtsleiter Wolfgang Schreck). Für die restlichen 13 Ausschüsse sollten die Vorsitzenden gewählt werden. Das geschieht laut Gesetz gemäß Vorlage der Verwaltung auf unterschiedliche Art und Weise. Entweder durch Wahl nach einheitlichem Vorschlag. Wenn der nicht zustande kommt, durch Bestimmung nach Anzahl der errungenen Ratssitze der Fraktionen gemäß gesetzlicher Berechnungsgrundlage nach d'Hondt; gegebenenfalls aufgrund von Listen verschiedener Zählgemeinschaften, die Fraktionen bilden können. Vorliegend kam es zur Listenwahl mit **zwei Zählgemeinschaften**. Und anschließend daran zu Querelen. Die gilt es zu beleuchten.

Für alle diejenigen, die die Besetzung mit Pöstchen nicht interessiert, sei der folgende Abgesang eines Berliner Abgeordneten zum Abgang empfohlen, der das Schachern um Posten – hier: der Ausschussvorsitze – gegenüber einer präpotenten¹ Verwaltung auf seine Art angemessen relativiert. Wie ich am Ende meines Beitrags zeigen werde, kann die Besetzung eines Ausschussvorsitzes gleichwohl von großer Wichtigkeit für eine gelebte Demokratie, was ja Begrenzung und Kontrolle der Macht der Verwaltung beinhaltet, vor Ort sein. Das setzt allerdings voraus, dass man im Rathaus seitens der Mehrheitsfraktionen und der Verwaltung (Dualismus) seine Macht nicht missbraucht, sondern die Minderheitenrechte der Opposition aus dem Demokratieprinzip der Verfassung gemäß dem Grundsatz der Effektiven Opposition beachtet.

Der allgemeine Frust um die Demokratie

Dass das Parlament, also auch das Ratsparlament vor Ort, die Ursache für den allgemeinen Frust ist, das hat ein Lokalpolitiker der SPD in Berlin mal so auf den Punkt gebracht:

„Parteienpolitik ist ziemlich unerträglich, weil sie eben nicht dazu führt, dass sich die Leute am Ende des Tages mit Politik beschäftigen, die sich – zumindest meiner Meinung nach – mit Politik beschäftigen sollten. Zumindest kompetente Leute, die ins Parlament gehen und zum Wohle der Bevölkerung Dinge machen und tun. Sondern Parteienpolitik führt dazu, dass am Ende nur die übrig bleiben, die in der Lage sind, emotional und psychisch komplett zuzumachen und viel, viel Scheiße zu fressen. Um dann irgendwann einmal **einen vermeintlich interessanten Posten zu bekommen**, auf dem man dann auch wiederum nicht so viel machen kann, weil man einen riesengroßen **Verwaltungsapparat** unter sich hat, der so eine Einstellung hat: ‚Ey, ich habe schon viele kommen und gehen sehen. **Den sitze ich jetzt auf einer Backe aus!**‘ Aber ich glaube, das Berliner Abgeordnetenhaus ist auch dazu gut geeignet, einmal die Politikverdrossenheit der Leute zu befördern, die in diesem Parlament sitzen, aber auch der Leute, die sich das angucken, die von den Entscheidungen dieses Parlaments betroffen sind.“²

Von den **Politikverdrossenen in Gelsenkirchen** möchte ich mich nun nach diesem Abgesang verabschieden, es sei denn, ich konnte eingangs doch ihr Interesse für eine Wende am Ende wecken. Diesen empfehle ich, nur den Kommentar zu lesen. (Seite 18)

Die konkrete Situation

Die Wahl der Ausschussvorsitzenden nach dem Listenmodell – hier mit zwei Listen – macht schon mal Probleme, weil sich Gruppen und Fraktionen benachteiligt fühlen können, wenn sich die gesetzliche Verteilung der Vorsitze hierdurch ändert. Das ist vorliegend der Fall. **In Ermangelung einer Pressemitteilung zum Nachgang der Rats-sitzung** fragte ich bei den Fraktionen an, was geschehen sei. Die CDU bestätigte in Person ihres Fraktionsvorsitzenden Sascha Kurth die Verteilung der Vorsitze – SPD 6, CDU 3, GRÜNE 2, AfD 1 und WIN 1. Die GRÜNEN und WIN verifizierten dieses Ergebnis. Die AfD gab keine Rückmeldung. Laut Information von WIN-Chef Ali-Riza Akyol hatte die Verwaltung die gewünschte Beteiligung der Gruppe von Die PARTEI zur Liste der Zählgemeinschaft WIN/LINKE (je drei Ratsmitgl.) abgelehnt. Die WIN hat dem widersprochen und will dagegen klagen. Fraglich ist, ob das Fehlen der Beteiligung von Die PARTEI Auswirkungen auf die Wahl bzw. die Wirksamkeit der Wahl haben könnte. Nach meinen Berechnungen auf der Basis von d'Hondt nicht.³

Die AfD hat durch die Listenwahl gegenüber der gesetzlichen Berechnung einen Ausschussvorsitz verloren. Laut Gesetz stehen ihr nach meinen Berechnungen, mit gleichem Wahlausgang wie den GRÜNEN mit je elf Ratsmitgliedern, eigentlich ebenfalls zwei Ausschussvorsitze zu. Obwohl die AfD auf meine Anfrage nicht antwortete, kann nicht zwingend davon ausgegangen werden, dass sie das nicht weiter stört. Immerhin könnte der Verlust insgesamt problematisch sein, wenn dies zur Chancenungleichheit der Wählerstimmen führen würde. Aus den Rückmeldungen von CDU und GRÜNEN lässt sich herauslesen, dass sie das unproblematisch finden. Der Spiegelbildlichkeitsgrundsatz sei bei der Wahl der Ausschussvorsitzenden – anders als bei der Wahl der Ausschusssitze selbst – nicht anzuwenden. Das gilt es zu beleuchten. Vor allem ist zu fragen, ob es weitere Beschränkungen gibt, die zu beachten gewesen wären, wie zum Beispiel das Willkürverbot der zielgerichteten Benachteiligung – hier zulasten der AfD.

Wert der Wählerstimmen – Spiegelbild in den Ausschüssen

Durch den Zusammenschluss zur großen Zählgemeinschaft aus SPD, CDU, GRÜNE und FDP blieb der SPD ein Vorsitz erhalten, den sie – allein gegen die WIN-Liste – sonst vielleicht verloren hätte.

Die Wählerinnen und Wähler könnten sich im Anschluss hieran fragen, ob ihre Stimme bei der Kommunalwahl für eine der kleineren Parteien noch den gleichen Wert hat, wie für eine der großen. Und zwar nur deswegen, weil sich die Mehrheitslisten-Fraktionen im Großen und Ganzen einig waren, dass sie die Kleinen benachteiligen wollen. Und das aufgrund ihrer Stimmenmehrheit offensichtlich wohl auch können.

Oder vielleicht doch nicht! Den Grundsatz der Spiegelbildlichkeit beschreibt das OVG Münster⁴ ganz allgemein wie folgt:

*„Art. 28 Abs. 1 Satz 2 GG überträgt die Grundentscheidung der Verfassung in Art. 20 Abs. 1 und 2 GG für die Prinzipien der Volkssouveränität und der Demokratie auf die Ebene der Gemeinden. Daraus folgt, dass die Gemeindevertretung, auch wenn sie kein Parlament, sondern Organ einer Selbstverwaltungskörperschaft ist, die Gemeindebürger repräsentiert. Diese Repräsentation vollzieht sich nicht nur im Plenum, sondern auch in den Ausschüssen der Gemeindevertretung. **Deswegen muss grundsätzlich jeder Gemeindeausschuss ein verkleinertes Bild des Plenums der Gemeindevertretung sein und in seiner Zusammensetzung deren Zusammensetzung widerspiegeln.** Auch Gemeindeausschüsse dürfen nicht unabhängig von dem Stärkeverhältnis der Fraktionen besetzt werden, über das die Gemeindebürger bei der Wahl der Gemeindevertretung mit entschieden haben. Vielmehr müssen auch diese Ausschüsse grundsätzlich als verkleinerte Abbilder des Plenums dessen Zusammensetzung und das darin wirksame*

politische Meinungs- und Kräftespektrum widerspiegeln. Der Grundsatz der Spiegelbildlichkeit soll sicherstellen, dass der Ausschuss die Zusammensetzung des Plenums in seiner konkreten, durch die Fraktionen geprägten organisatorischen Gestalt verkleinernd abbildet. Da der Abgeordnete frei ist, sich in Fraktionen zu organisieren, sind die Fraktionen als politische Kräfte ebenso gleich und entsprechend ihrer Stärke zu behandeln wie die gewählten Gemeindevertreter untereinander.“

Um es kurz zu machen: Der verfassungsrechtliche Grundsatz der Spiegelbildlichkeit bei der Besetzung der Ausschüsse findet bei der Wahl der Ausschuss-Vorsitzenden keine Anwendung. Dafür gibt es nachvollziehbare sachliche Gründe.



*Über dem Hans-Sachs-Haus weht die Stadtflagge mit dem Stadtwappen – nicht das Logo der Stadtverwaltung und auch nicht das Logo der stärksten Partei im Stadtrat, denn dieser soll im Sinne von Volkssouveränität und Demokratie die Gemeindebürger*innen repräsentieren.*

Foto: Jesse Krauß

Keine Spiegelbildlichkeit bei den Vorsitzen der Ausschüsse?

Das Teilhabeprinzip mit dem Spiegelbildlichkeitsgrundsatz findet ihre Grenze, wo der Landesgesetzgeber für die Wahl der Ausschussvorsitze Bestimmungen festlegt, die an das besondere Amt gebunden sind. Das Bundesverfassungsgericht⁵ hat das für den Bundestag im Jahr 1991 zur ausschließlichen Beteiligung von Fraktionen so formuliert:

*„Die Antragstellerin [ohne Fraktionszugehörigkeit] hat kein Recht auf Berücksichtigung bei der Vergabe von Ausschußvorsitzen und ihrer Stellvertretung. Das Amt des Vorsitzenden ist zwar an die Mitgliedschaft im Bundestag gebunden, ist aber selbst kein spezifisch mitgliedschaftliches Recht, unterliegt daher auch nicht dem Einfluß des Prinzips gleichberechtigter Teilnahme an den Aufgaben, die dem Bundestag nach dem Grundgesetz übertragen worden sind (vgl. BVerfGE 80, 188 [217 f.]). Beschränkt die Geschäftsordnung die **Vergabe dieser Ämter auf die Vertreter der Fraktionen**, so ist damit lediglich über die personale Wahrnehmung der mit dem Ausschußvorsitz verbundenen besonderen Leitungsbefugnisse eine Vorentscheidung getroffen. Dies hält sich im Rahmen der dem Bundestag zustehenden Geschäftsordnungsautonomie.“*

Das Bundesverwaltungsgericht hat diese Beschränkung der Teilhabe bei der Wahl der Ausschussvorsitze für den Bereich der Kommunen auf Gemeindeebene heruntergebrochen, und die Beschränkung auf die Fraktionen durch den Landesgesetzgeber⁶ mittels Gemeindeordnung vom Ansatz her wie folgt legitimiert:

„Wie die Spiegelbildlichkeit im Detail verwirklicht werden soll, liegt daher in der Gestaltungsfreiheit des Landesgesetzgebers.“ →

Der Landesgesetzgeber hat mit § 58 Abs. 5 GO NRW das Berechnungsverfahren nach d'Hondt vorgegeben, wenn die Fraktionen sich nicht alle einig sind. Er hat – anders als bei der Wahl der Ausschussmitglieder selbst – die GRUPPEN von der Beteiligung an der Wahl der Ausschussvorsitze ausgeschlossen. Das hält sich im Rahmen seiner Gesetzgebungskompetenz.

Es würde gerade nicht um das Verhältnis zwischen den Sitzen im Rat und im Ausschuss gehen. Damit kann die Relation zwischen den in den Kommunalwahlen erreichten Prozenten und den Ausschussvorsitzen keine Rolle spielen. Die Regelung des Vorsitzes ist eine Geschäftsordnungsangelegenheit des Rates, die dieser auf der Basis der Landesermächtigung durch die Fraktionen entsprechend ihrer Gewichtung selbst vornehmen kann. **Die Chancengleichheit der Wahlstimmen wäre demnach nicht verletzt.** Einer anderen als der gesetzlichen Verteilung der Ausschussvorsitze könnte hier durch das Rechtsstaatsprinzip mit dem Willkürverbot eine Grenze gezogen sein, wenn der Verlust eines Vorsitzes für die AfD-Fraktion das alleinige Ziel der anderen Fraktionen gewesen wäre.

Das Willkürverbot

Wenn die Listenwahl nur vollzogen worden wäre, um der AfD zielgerichtet einen Vorsitz zu entreißen, könnte das dem Willkürverbot der Verfassung widersprechen.

„Das Willkürverbot, welches aus der Bindung des Staates an Gesetz und Recht gemäß Art.20 Abs. 3 GG fließt, verbietet eine Differenzierung ohne sachlichen Grund und allgemein Entscheidungen auf der Grundlage sachfremder Erwägungen. Ein sachlicher Grund fehlt, wenn sich vernünftige, aus der Natur der Sache sich ergebende oder sonst wie einleuchtende Gründe nicht finden lassen.“

„Ein Verstoß gegen das Willkürverbot liegt insbesondere vor, wenn die Ausschusszahl missbräuchlich so klein gewählt wird, dass dadurch gezielt kleinere Gruppierungen von einem Sitz ausgeschlossen werden.“⁷

Eine dieser Entscheidung entsprechend zu geringe Anzahl der Fachausschüsse, um eine Fraktion zu benachteiligen, ist nicht ersichtlich. Die Anzahl der Ausschüsse ist mit 13 so hoch wie in der vorherigen Amtszeit.

Die Bildung der Zählgemeinschaften diene möglicherweise nicht der zielgerichteten Ausgrenzung, sondern der gesetzlich legitimierte Ziele des Gewinns eines Vorsitzes auf Seiten der WIN bzw. des Erhalts der Anzahl (SPD + GRÜNE) der Vorsitze der beiden Fraktions-Zählgemeinschaften. Der Verlust eines Vorsitzes der AfD erfolgt nach dieser Sichtweise beiläufig dieser Zielsetzung. Eine geringe Abweichung von der gesetzlichen Regelung durch Mehrheitsbildungen erlaubt der Gesetzgeber als Ausdruck des Mehrheitsprinzips, da auch Berechnungen mit unterschiedlichen Berechnungsmethoden immer auch Abweichungen ergeben, demnach nie absolut gerecht sein können.

Mein Kommentar

Aus meiner Sicht: „Soweit geht die Wahl der Ausschussvorsitze in Ordnung, Herr Notar!“ Nach meiner Prüfung der unterschiedlichen Verteilungen der Ausschussvorsitze, drohte der SPD mit Ankündigung der WIN/LINKE-Zählgemeinschaft der Verlust eines Ausschussvorsitzes. Dass die SPD dafür bekannt ist, derartige Verluste zu vermeiden, wird niemanden verwundern. Aber auch die GRÜNEN mussten – einem Verlust eines Vorsitzes vorbeugend – sich zur großen Zählgemeinschaft dazu gesellen. Es ist ihr gutes Recht, gegen den Verlust anzukämpfen und im Rahmen des Erlaubten etwas zu tun. Das folgt aus dem Mehrheitsprinzip der Verfassung, das über Art. 28 GG, der die demokratische Struktur auf die Kommunen verlagert, auch in den Gemeindeparlamenten gilt. Die Verfassung, inklusive Minderheitenrechte und Willkürverbot, ziehen die Grenze des den Fraktionen per Gesetz Erlaubtem.

Die neue Hauptverwaltungsbeamtin, Oberbürgermeisterin Karin Welge (SPD), täte allerdings gut daran, den Eindruck zu vermeiden, die Verwaltung hätte unter ihrem Regime etwas zu verbergen. Wenn die Verwaltung vorab in der Verwaltungsvorlage die gesetzliche Verteilung der Ausschussvorsitze auf Fraktionen nach d'Hondt nicht mitliefert, und nach

der Ratssitzung vom 03. Dezember bis heute (Stand: 29.12.2020) keine Pressemitteilung über den Sachverhalt herausgibt, ist das ein intransparentes, undemokratisches, präpotentes Verwaltungsgebaren. Das zusammen genommen hat, im Zuge der bekannten SPD-Manieren, die auch im Kommunalwahlkampf nicht sauber daherkamen, dazu geführt, zu glauben, hier würde es – aufgrund der fehlenden Transparenz des Verfahrens im Vorfeld und im Nachgang – nicht mit rechten Dingen zugehen. Dass es das nicht ist, sondern quasi ein passant zulasten der AfD, die einen Ausschussvorsitz gegenüber der gesetzlichen Berechnungsgrundlage verliert, sauber zugeht, verwundert immerhin.

Der WIN/LINKE ist zuzugeben, dass ihr die fehlende Gruppenbeteiligung von DIE PARTEI zurecht nicht gefallen mag. Tatsächlich ist dies aber verfassungsrechtlich unproblematisch, da der Landesgesetzgeber vorsehen darf, Einzelmandatsträger und Gruppen bei der Wahl der Ausschussvorsitze – anders als bei der Beteiligung der Ausschussmitglieder (!) – nicht zu beteiligen. Im Übrigen spielen die zwei Sitze gemäß meinen durchgeführten Berechnungen nach d'Hondt ohnehin keine Rolle. Wer möchte, kann auf meinem Rathaus-Blog die Ergebnisse einsehen.

Die Bedeutung der Wahl der Ausschussvorsitze für die Zukunft, macht ein Blick in die jüngste Rathaus-Historie der Stadt Gelsenkirchen deutlich. Im Jugendamtskandal 2015 hatte die SPD ihren Mann als Ausschussvorsitzenden des Aufklärungsausschusses (AFJH) durchgesetzt. Sie gab an, wieder an der Reihe zu sein. Diese Begründung war eher schnöde und nicht hinreichend demokratisch legitimiert. Denn das Demokratieprinzip erfordert es, eine effektive Opposition zu gewährleisten. Nicht nur die Mehrheit hat Rechte. Die Minderheit auch. Und diese sind damals missachtet



1: Bildungssprachlich: mächtig, übermächtig / Österreichisch: aufdringlich, frech, überheblich

2: www.youtube.com/watch?v=WAXdXZfKD8 – mit Link auf eine Textversion. Interview mit Christoph Lauer (SPD) vormals PIRATEN.

3: Die verschiedenen Berechnungen stelle ich in meinem Rathausblog ein.

4: OVG Münster, Beschluss vom 30.01.17 - 15 B 1286/16, Rn. 6.; www.justiz.nrw.de/nrwe/

[ovg/ovg.nrw/j2017/15_B_1286_16_Beschluss_20170130.html](https://ovg.ovg.nrw/j2017/15_B_1286_16_Beschluss_20170130.html)

5: Urteil vom 16.07.1991 - 2 BvE 1/91, Rn. 101. Quelle: www.servat.unibe.ch/dfr/bv084304.htm

6: BVerwG, Urteil vom 10. Dezember 2003 - BVerwG 8 C 18.03 - BVerwGE 119, 305. <https://www.bverwg.de/101203U8C18.03.0>

7: OVG Münster, Urt. v. 24.11.2017 - 15 A 2331/15, Rn. 128 f.

worden. Insofern kann es nicht verwundern, wenn die interessierte Öffentlichkeit jetzt einen streng-prüfenden Blick auf die Wahl der Ausschussvorsitze hat, die bei ihrer Arbeit dort erklärtermaßen bei Anwendung von Geschäftsordnung, Hauptsatzung, Gemeindeordnungsrecht und Verfassungsrecht – nach Zuflüstern durch die Verwaltung im Wege eines vehementen Dualismus – durchaus Einiges behindern oder eben auch zulassen können.

Normalerweise sollte man in einer Demokratie ja erwarten dürfen, dass ein Aufklärungsausschuss zur Arbeit der allgegenwärtig präpotenten Verwaltung im dualistisch-mehrheitlichen Zusammengehen mit einer omnipräsent agierenden SPD-Mehrheitsfraktion zur Machtkontrolle und Chancengleichheit bei der nächsten Wahl aus den Reihen der Oppositionsfraktionen besetzt wird. Um natürlich mit einer oppositionellen Vorsitzenden eine fördernde Funktion in Richtung Transparenz – einem wichtigen Demokratieprinzip – auszufüllen. Denn tatsächlich sagt einem der demokratisch gebildete Menschenverstand doch, dass die Bürger*innen per se sicher nicht erwarten, dass die Politik im Zusammengehen mit der Verwaltung danach trachtet, über den Ausschussvorsitzenden die Aufklärung zu behindern. Wieso sollte dergleichen demokratisch sein?

Um einen dahingehenden Anschein zu vermeiden, undemokratisch zu agieren, hätte der AFJH im Jahr 2015 von vornherein mit einem Ausschussvorsitz aus Reihen der Opposition besetzt werden müssen. Da dies nicht geschah, sondern die SPD alles dafür tat, ihren Mann in den Vorsitz zu hieven, ist spätestens durch dieses Vorgehen gegenüber der SPD bei dem Thema Ausschussvorsitz große Vorsicht geboten. Denn ein Ausschussvorsitzender kann mit einer übergreifenden Sitzungsleitung in der Lage sein, das komplette Ergebnis einer Ausschussarbeit zu torpedieren. Das wurde leider im AFJH eindrucksvoll bewiesen. Und genau dafür hat die SPD ihren Mann bekanntermaßen auf den Vorsitz des Aufklärungsausschusses AFJH inthronisiert. Der Ausschuss wurde am Ende vorzeitig, weil unter zweifelhaften Umständen ergebnislos, geschlossen. Ziel erreicht!

Das alles wirkt jetzt bei der Frage der Besetzung der Ausschussvorsitze nach. Kein Wunder, wie ich finde.

An dieser Stelle könnte sich die SPD fragen, warum sie bei der Kommunalwahl so viele Stimmen verloren hat, dass man bereits jetzt direkt nach der Wahl in den Sozialen Netzwerken darüber spricht, ob sie bei der nächsten Wahl dem Beispiel der Stadt Augsburg folgend bereits frühzeitig unter die 15 % Marke und damit gewaltig unter die Räder kommen wird.

Der nächste Aufklärungsausschuss kommt bestimmt. Das macht die zusätzliche Brisanz der hier besprochenen Fragestellungen aus. Ohne eine erklärtermaßen notwendige Änderung der Geschäftsordnung und Hauptsatzung wird es jedoch nicht angemessen de-

mokratisch weitergehen, sondern bleiben wie es war. Stagnation, so scheint es, wird in GE groß geschrieben.

Eine weitere Brisanz ergibt sich aus der zweifelhaften Vorgabe der Verwaltung zur Berechnung der Zahl der Stimmen (= 18), mit denen die Minderheit ihre demokratischen Ziele verwirklichen kann. Brisant ist das Ganze, weil die Opposition rückblickend – nicht wie Burkhard Wüllscheidt (GRÜNE) im Jahr 2015 zum AFJH gefordert hatte – die notwendigen Minderheitenrechte in Form eines Quorumsrechts (Fünftelrecht) von der Verwaltung zur Verfügung gestellt bekam, um die Opposition im Sinne einer effektiven Oppositionsarbeit praktizieren zu können, wie es das Demokratieprinzip mit dem Grundsatz der effektiven Opposition vorsieht. Wenn die Verwaltung aktuell in ihrer Vorlage zur Berechnung eines Fünftels von achtundachtzig (88 Ratssitze hat der neue Rat) mit der Summe 18 statt 17 Position bezieht, weil sie die Bruchstelle 0,6 hinter dem Komma aufrundet, ergibt sich, bei ganzen Stimmen, die Frage, wie das sein kann, wo die Gemeindeordnung mit § 50 Abs. 3 den Menschen als unteilbar erklärt und nur ganze Menschen zählt.

Ein „Weiter so, wie bisher“ darf es nicht geben. Es braucht die Etablierung der Minderheitenrechte (Fünftelrechte) als Abwehrrecht gegen den Dualismus aus Mehrheitsfraktion/Verwaltung im Rathaus gemäß den Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts. Eine ordentliche und transparent kommunizierte Berechnung der Minderheit, die das Quorumsrecht aus- und einlöst, inklusive. Und auf diesem Wege über die Änderung der Geschäftsordnung einen festgelegten Zugriff der Opposition auf den Vorsitz eines Aufklärungsausschusses für den Fall der Fälle, dass die SPD wieder beabsichtigt, mit ihrer Mehrheit die Aufklärungsarbeit bis zur Erfolglosigkeit massiv zu behindern. Das politische Geschäft aller Fraktionen im Rathaus sollte sich auf nichts anderes einlassen. Denn, wie sagten vor Jahren Politiker im Kampf gegen die AfD in den Parlamenten: **Wer die Rechte der Opposition beschneide, betreibe das Geschäft der Feinde der Demokratie.**

Über den Autor: **Joachim Sombetzki** ist ehemaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter der WIN-Ratsfraktion und hat in einem Beitrag für die Nordrhein-Westfälischen Verwaltungsblätter, Zeitschrift für öffentliches Recht und öffentliche Verwaltung (NWVBl.), August-Heft 8/2018, S. 319 bis 321, mit dem Titel „Minderheitenrechte der Opposition beim Aufklärungsausschuss nach § 55 Abs. 3 GO NRW“ über den Grundsatz der Effektiven Opposition auf der Kommunalen Ebene ebenso fachgesimpelt, wie in der isso. in dem Artikel „Das Eiserne Dreieck - über Sportverwaltung und Effektive Opposition“ in der Ausgabe Dezember 2019 sowie auf seinem Rathaus-Blog:

↳ rathausgelsenkirchen.wordpress.com

Anzeige



manchmal tuscheln die bierflaschen
im rosi-kühlschrank miteinander:
"glaubt ihr, wir haben
was falsch gemacht?"

rosi[®]
Innepolitik. Schmerzfrei.

Weberstraße 18, 45879 Gelsenkirchen-City
+49(0)157 35 44 39 29 • rosi@gelsenkirchen@gmail.com
fb.com/RosiGelsenkirchen

Anzeige



ELEKTROTECHNIK - EDV / NETZWERKTECHNIK - KOMMUNIKATIONSTECHNIK

G&K ELEKTRO

Q qualityaustria
SYSTEMZERTIFIZIERT
ISO 9001:2015 NR.21628/173

- ALARMANLAGEN
- BRANDMELDEANLAGEN
- ELEKTROTECHNIK
- NETZWERKTECHNIK
- TELEFONANLAGEN

GuK-ELEKTRO.de INFO@GuK-ELEKTRO.de 0209 45677

MÜNSTER, wir müssen reden!



Die Verwaltung des Ruhrgebiets –

Teil 2: Zersplitterte Verwaltung von außerhalb

Von Horst Wnuck



Das an einen Fluchtstab erinnernde Kunstobjekt „landmark“ markiert den Schnittpunkt dreier Städte (Essen/Gelsenkirchen/Bochum), dreier Regierungsbezirke (Düsseldorf/Münster/Arnsberg) sowie der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe. Das 14 Meter hohe, rot-weiß beschichtete Stahlrohr wurde 2010 im Rahmen des Projektes „GrenzgebietRuhr“ durch den Gelsenkirchener Kunstverein aufgestellt.
Konzeptidee und Realisierung: Ulrich Daduna und Uwe Gelesch.

➔ www.kunstverein-gelsenkirchen.de

Foto: Horst Wnuck

Im Sommer 2010 stellte der Gelsenkirchener Kunstverein im Städtedreieck zwischen Gelsenkirchen, Bochum und Essen einen 14 Meter hohen Fluchtstab auf. Er ähnelt einem Schlagbaum, nur, dass er nicht horizontal, sondern vertikal aufgestellt wurde. Warum grüßt nun dort seither dieser überdimensionierte Grenzstab am Straßenrand mitten im Ruhrgebiet? Die Antwort geht zurück auf das Jahr 1815.

Auf dem Wiener Kongress erhielt Preußen nach dem Sieg über Napoleon Gebiete im Westen und bildete aus diesen die Rheinprovinz und die Provinz Westfalen. Provinzen waren in Preußen damals analog zu den heutigen Bundesländern die oberste Staatsgliederung. Seit 1815 jedenfalls gehört die zuvor in viele Einzelstaaten zerfallende Gegend, die heute als Ruhrgebiet bezeichnet wird, einem Staat an. Die Grenze zwischen den Provinzen verlief damals jedoch quer durch das Territorium, das sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts im Zuge der Industrialisierung zeitweise explosionsartig zu dem Ballungsraum entwickelte, wie wir ihn heute kennen.

Im dynastischen Denken Preußens spielte eine mögliche Selbstverwaltung des Ruhrgebiets nie eine Rolle. Kaiser Wilhelm II. wird der Ausspruch in den Mund gelegt, dass es im potenziell aufständischen Ruhrgebiet nie Kasernen oder Universitäten geben dürfe.

Nach der Zerschlagung Preußens wurde 1946 aus den größten Teilen seiner Westprovinzen durch die Briten das Land Nordrhein-Westfalen gebildet, um das Ruhrgebiet, zuvor Deutschlands Waffenschmiede in zwei Weltkriegen, in ein Land einzubinden. Das Ruhrgebiet mit seiner mächtigen Wirtschaft sollte durch die Verbindung mit den umliegenden agrarisch geprägten Regionen neutralisiert werden.

Dieses Land NRW übernahm weitgehend die preußische Verwaltungsstruktur. Die ehemaligen Provinzen wurden später zu den Landschaftsverbänden Rheinland (LVR) mit Sitz in Köln und Westfalen-Lippe (LWL) mit Sitz in Münster. Auch die ebenfalls ab 1816 gegründeten Regierungsbezirke Düsseldorf, Münster und Arnsberg blieben in Bezug auf das Ruhrgebiet als bedeutende Mittelinstanzen der Landesverwaltung erhalten.

Genau an der Stelle, an der sich die Einzugsbereiche der beiden Landschaftsverbände und der drei Regierungsbezirke treffen, steht nun seit 2010 der erwähnte Grenzstab – von seinen Schöpfern „landmark“ genannt.

Es wurde schon oft versucht, zu beschreiben, was denn typisch für das Ruhrgebiet sei. In kaum einer Aufzählung fehlt der Hinweis darauf, dass das Ruhrgebiet einen nur schwer zu durchschauenden Verwaltungsdschungel abgibt. Diese zersplitterte und von außen gesteuerte Verwaltung geht zurück auf das Jahr 1815, und der Grenzstab erinnert mahnend an diese Zustände, die trotz zahlreicher Reformversuche bis heute andauern.



Kaiser Wilhelm II. (1859-1941)

Einen großen Teil der Verwaltung bewältigen die Kommunen als untere Ebene und das Land NRW auf der Landesebene. Auf der regionalen Ebene, also der Ebene, auf der der Begriff Ruhrgebiet zu Tragen kommt, existieren neben einem schwachen RVR

(siehe *isso*. # 63, Dezember 2020) zahlreiche weitere Akteure, deren Zentralen nicht im Ruhrgebiet angesiedelt sind und die das Ruhrgebiet unter sich aufteilen.

Da sind zunächst die **Landschaftsverbände**. Sie sitzen in Köln und Münster und kümmern sich von dort aus als höhere Kommunalverbände um Belange, für die es nicht sinnvoll erscheint, dass eine einzelne Kommune sie alleine erledigt. Sie beziehen ihre Legitimität indirekt aus den Kommunalwahlen und erfüllen Aufgaben im sozialen Bereich, in der Behinderten- und Jugendhilfe, in der Psychiatrie, dem Maßregelvollzug und in der Kultur. Insgesamt betreiben sie 73 Förderschulen, 31 Kliniken und 29 Museen. Einige Einrichtungen davon befinden sich auch im Ruhrgebiet, allerdings organisatorisch streng getrennt, der LVR für den rheinischen Teil, der LWL für den westfälischen.

Der **LWL** beschäftigte 2019 in Münster über 3.600 Personen, davon gut 2.000 in seiner Hauptverwaltung. In Gelsenkirchen haben dagegen nur 29 Menschen eine Anstellung beim LWL.

Der Verband unterhält in Münster ein Institut für westfälische Regionalgeschichte und arbeitet im Kulturbereich an einer „westfälischen Identität“. Hierzu zählt der LWL auch ausdrücklich einen großen Teil des Ruhrgebiets, allerdings nur das „westfälische Ruhrgebiet“, das er als eine Teilregion Westfalens betrachtet. Der LWL-Direktor ist auch gleichzeitig Vorsitzender des Westfälischen Heimatbundes, der Dachorganisation westfälischer Heimatvereine, der seiner Satzung nach das Ziel verfolgt, die „Einheit Westfalens“ zu erhalten. Diese Einheit endet allerdings an unserem Grenzstab, tragischerweise mitten im Ruhrgebiet.

Zudem ist der LWL eng mit der Westfalen-Initiative liiert, einer Stiftung, deren Zweck auch in der „Schärfung der westfälischen Identität“ besteht und die laut LWL-Homepage „den Begriff Westfalen wieder stärker zu einem relevanten Bezugsrahmen für seine Bürger“ machen will. Diese Initiative finanziert auch gerne mal Gegengutachten, wenn es darum geht, dem Ruhrgebiet eine stärkere regionale Selbstverwaltung zuzubilligen. Es verwundert nicht, dass der LWL-Direktor Matthias Löb, dessen Verband von Münster aus rund 17.000 Beschäftigte steuert und 2019 rund 4,7 Mrd. € Ausgaben tätigte, nur wenige Tage vor der Kommunalwahl die Direktwahl des Ruhrparlaments scharf attackierte.

Ein Indiz dafür, dass es mit der westfälischen Identität nicht so weit her ist, lässt sich übrigens in einem Vergleich der Beiträge unter den Hashtags bei Instagram finden. Hier rangierte am 15.12.2020 #westfalen mit 85.011 Beiträgen weit hinter #rheinland (173.603) und Lichtjahre hinter #ruhrgebiet mit 995.393 Beiträgen.

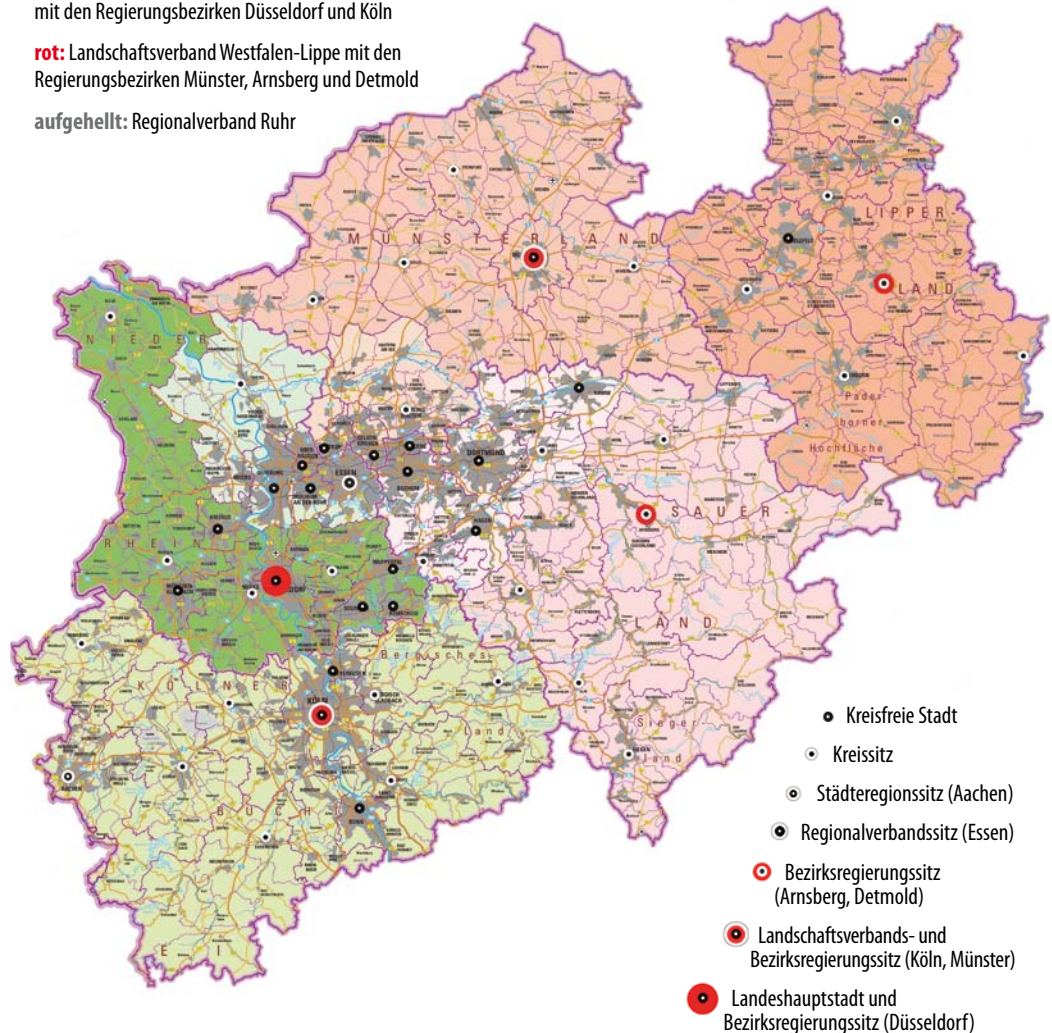
Bei den **Regierungsbezirken** ist sogar noch nie ein Fall von Identifikation bekannt geworden. Jedenfalls ist die Aussage „Ich lebe im Regierungs-

Verwaltungsstruktur in NRW

grün: Landschaftsverband Rheinland mit den Regierungsbezirken Düsseldorf und Köln

rot: Landschaftsverband Westfalen-Lippe mit den Regierungsbezirken Münster, Arnsberg und Detmold

aufgehellte: Regionalverband Ruhr



bezirk XY...“ äußerst selten zu vernehmen. Von den fünf Regierungsbezirken in NRW liegen Köln und Düsseldorf auf dem Gebiet des Landschaftsverbands Rheinland - Münster, Detmold und Arnsberg auf dem Gebiet des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe. An unserem Grenzstab treffen sich die Einflussbereiche der Regierungsbezirke Düsseldorf, Münster und Arnsberg.

Die Bezirksregierungen sind als staatliche Landesmittelbehörden der verlängerte Arm der Landesregierung in NRW. Sie beziehen ihre Legitimation also im Gegensatz zu den Landschaftsverbänden indirekt aus der Landtagswahl.

Die Regierungspräsident*innen setzen den politischen Willen der Landesregierung in ihren Bezirken um und werden von der Landesregierung ernannt. Es verwundert daher nicht, dass die drei für das Ruhrgebiet Zuständigen alle ein Parteibuch der CDU besitzen.

Da die Bezirksregierungen Bündelungsbehörden sind, vereinen sie quasi spiegelbildlich die Landesressorts in ihren Bezirken. Zu den vielfältigen Aufgaben, die häufig aus Aufsicht bestehen, zählen Schule, Gesundheit, Soziales, Arbeitsschutz, Umweltschutz, Wirtschaft, Verkehr, Bauen (auch Denkmalschutz), Kultur, Sport, Gefahrenabwehr oder Katastrophenschutz.

Die Bezirksregierungen führen die Aufsicht über die Kreise und Kreisfreien Städte und achten dabei auch auf deren Haushalte. Sie bewilligen dringend benötigte Fördergelder. Da reisen dann auch schon mal Beamte*innen aus dem tiefsten Münster- oder Sauerland in die Metropole(!) Ruhr und bringen das nötige Geld zum Bau eines Kinderspielplatzes. Das führt dann oft zu den bekannten Pressefotos, auf denen sich die Regierungspräsident*innen aus Düsseldorf, Arnsberg oder Münster gerne mit freudestrahlenden Oberbürgermeistern*innen aus dem Ruhrgebiet als Überbringer*innen der Bewilligungen inszenieren.

Die Bezirksregierungen sind auch mit staatlichen Hoheitsaufgaben betraut, so teilen sie beispielsweise den Kommunen mit, wann eine Beflaggung vor öffentlichen Gebäuden vorzunehmen ist.

Bei der Bezirksregierung in Düsseldorf arbeiten rund 2.000 Beschäftigte, in Arnsberg sind es 1.800, in Münster 1.350.

Auf der regionalen Ebene sind in den Landschaftsverbänden und Bezirksregierungen außerhalb des Ruhrgebiets wohl weit über 3.000 zumeist hochqualifizierte und gut verdienende Menschen ständig damit beschäftigt, das Ruhrgebiet zu verwalten und zu beaufsichtigen. Das klingt zunächst vielleicht gar nicht mal so viel. Doch diese Menschen sind mit ihren

Lebenspartner*innen und Kindern oder Familien auch ein Wirtschaftsfaktor. Sie fragen Waren und Dienstleistungen an ihrem Wohnort nach und ziehen so weitere Wirtschaftskraft nach sich. Sie sorgen aufgrund ihrer Positionen mit dafür, dass in ihrer Nachbarschaft nicht die Müllverbrennungsanlage steht, sondern eher das Picasso-Museum. Würden Sie alle im Gelsenkirchener Süden wohnen, dann wäre die Ückendorfer Straße vermutlich nicht vermüllt, sondern ein Prachtboulevard. Und sie wählen vermutlich auch nicht in dem Ausmaß die AfD – wie ein Vergleich zwischen Gelsenkirchen und Münster schnell nahelegt.

Würden die Beschäftigten des Landes, der Kommunen und Kommunalverbände entsprechend der Bevölkerungszahl gleichmäßig zwischen Gelsenkirchen und Münster verteilt, dann hätten etwa 2.800 dieser Beschäftigten ihren Dienstort sofort von Münster nach Gelsenkirchen zu verlegen. Dass Gelsenkirchen dann noch in allen Rankings auf dem letzten Platz läge und den Hashtag #401GE vor sich hertragen würde, darf zumindest bezweifelt werden.

Aus der Sicht von Köln, Düsseldorf, Münster und Arnsberg sind diese Städte die **Zentren**. Sie besitzen die Definitionshoheit über ihr Gebiet, und unser Grenzstab steht aus ihrer Sicht an der äußeren **Peripherie**. Und Behörden, Unternehmen, Institutionen, Kammern, Verbände, Vereine siedeln sich eher nicht an der Peripherie an, sondern in den Zentren. Es ist daher sehr bedeutend, wo die Zentrale einer Verwaltung sitzt, weil diese Standortentscheidung einen riesigen Rattenschwanz an Investitionen nach sich zieht.

So wie der Landschaftsverband vom „westfälischen Ruhrgebiet“ spricht, nennt die Bezirksregierung Münster ihren Anteil am Ruhrgebiet „Emscher-Lippe-Region“. Das klingt zwar alles nett, es sieht aber das Ruhrgebiet nicht als Ganzes und teilt es stattdessen in die grade passenden Häppchen auf. Es ist auch ein ideologisches Ringen um Begriffe. Dazu zählt – am Rande erwähnt – auch der Begriff „Metropolregion Rhein-Ruhr“ (nicht zu verwechseln mit „Metropole Ruhr“). Diesen Begriff haben sich mal Geografen ausgedacht, um den gesamten Verdichtungsraum in NRW zwischen Bonn, Wesel und Hamm zu beschreiben. Hier wird dem Ruhrgebiet nur die Rolle als nördliches Anhängsel der Rheinschiene zugeordnet. Auf dieser Ebene findet gerade die Bewerbung für Olympia 2032 statt.

Was die Verwaltung auf der regionalen Ebene angeht, liegt **Gelsenkirchen** in einem Landschaftsverband und Regierungsbezirk mit dem 125 km entfernten Ibbenbüren, nicht jedoch mit den Nachbarstädten Essen, Herne oder Bochum. Weil auch die Fußballverbände bis heute dieser Einteilung von 1815 folgen, hat ein Fußballverein aus Rotthausen größere Chancen in einer Liga gegen einen Verein aus dem 190 km entfernten Minden zu spielen, als gegen einen aus dem fußläufigen Schonnebeck. Diese Beispiele zeigen die reale Absurdität, für die unser Grenzstab steht. Der Gelsenkirchener Kunstverein formuliert dazu: „Die Installation an einem unscheinbaren und banalen Ort, der ansonsten keinerlei ‚Grenzerfahrungen‘ vermittelt, irritiert durch die Willkürlichkeit der Grenzfindung und stellt den Grenzbegriff in einer ansonsten homogenen Region zur Diskussion.“¹

1: www.kunstverein-gelsenkirchen.de/pages/projekte/landmark.htm



© Helke Fischer/LVR

Ulrike Lubek
Direktorin des Landschaftsverbands Rheinland (LVR)



© LWL / Martin Stefen

Matthias Löb
Direktor des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe (LWL)



© RVR / Wicak

Karola Geiß-Netthöfel
Direktorin des Regionalverbands Ruhr (RVR)



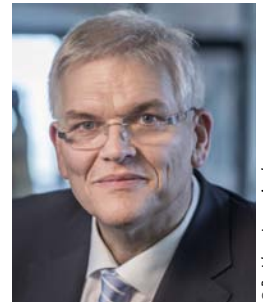
© Bezirksregierung Düsseldorf

Birgitta Radermacher
Präsidentin des Regierungsbezirks Düsseldorf



© Bezirksregierung Münster

Dorothee Feller
Präsidentin des Regierungsbezirks Münster



© Bezirksregierung Arnsberg

Hans-Josef Vogel
Präsident des Regierungsbezirks Arnsberg

Ein weiteres Charakteristikum für die Verwaltung des Ruhrgebiets ist die Einteilung in **Kreise und Kreisfreie Städte**. Die Kreise wurden neben den Provinzen und Regierungsbezirken 1816 bis 1817 als untere Ebene der preußischen Verwaltungsstruktur eingeführt. Infolge des rasanten Bevölkerungswachstums ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurden im Ruhrgebiet zunächst die Städte Essen (1873), Duisburg (1874), Dortmund (1875) und Bochum (1876) zu Kreisfreien Städten.

1885 wurde der Kreis Gelsenkirchen gebildet, der bis 1926 bestand. Schon 1896 schied die Stadt Gelsenkirchen aus dem Kreis aus und wurde als fünfte Stadt im Ruhrgebiet kreisfrei. Mit der Auflösung des Kreises wurden auch Wattenscheid und Wanne-Eickel Kreisfreie Städte.

Insgesamt gab es im Ruhrgebiet im Laufe der Zeit mehr als zwanzig Kreisfreie Städte, mehr als zehn Städte durften sich vorübergehend „Kreisstadt“ nennen. In zwei großen Wellen, Ende der 1920er Jahre und bei der kommunalen Neugliederung 1975, verloren viele dieser Städte ihren Status, so dass bis heute im RVR-Gebiet nur noch elf Kreisfreie Städte und vier Kreise übrig blieben.

Buer war übrigens von 1912 bis zur Vereinigung mit Gelsenkirchen 1926 Kreisfreie Stadt. 1975 wurde Wattenscheid mit Bochum fusioniert und Wanne-Eickel mit Herne. Viele Städte und Gemeinden verloren in diesen mitunter hart umkämpften Eingemeindungen ihre Selbstständigkeit.

Heute sind die vier Kreise Wesel, Recklinghausen, Ennepe-Ruhr und Unna für zusammen rund 1,8 Millionen Menschen im RVR-Gebiet zuständig. Die Kreise bearbeiten zahlreiche wichtige Aufgaben. So sind etwa die Schulämter, die Straßenverkehrsämter, die Kreispolizeibehörden, die Jobcenter, die Gesundheitsämter oder die Aufsicht über die kreisangehörigen Kommunen auf der Kreisebene angesiedelt. Wenn derzeit von 53 Impfzentren in

NRW die Rede ist, dann deshalb, weil es in NRW 53 Kreise und Kreisfreie Städte gibt. Der Hashtag #401GE kommt daher, dass in der Bundesrepublik 401 Kreise und Kreisfreie Städte existieren.

Die Kreise sind keine einfachen Zweckverbände, wie RVR oder Landschaftsverbände, und auch keine Landesbehörden wie die Bezirksregierungen, sondern Gebietskörperschaften der kommunalen Selbstverwaltung, die in Artikel 28 GG garantiert wird. Alle Menschen, die in einem Kreis leben, sind unmittelbare Mitglieder der Kreise, was bei einem Zweckverband zwischen Kommunen nicht der Fall ist.

In NRW, und damit auch im Ruhrgebiet, bedient sich das Land dieser eigentlich kommunalen Kreisstruktur. Die Kreise sind daher gleichzeitig untere Landesbehörden. Ein Landrat ist so als oberster Repräsentant des Kreises nicht nur kommunaler Akteur, sondern gleichzeitig Vertreter des Landes in seinem Kreis.

Wie die Bezeichnung Landrat bereits erahnen lässt, gelten die Kreise gemeinhin als Verwaltungsstruktur des ländlichen Raumes. Umso verwunderlich ist es, dass sie für 1,8 Millionen Menschen in der Metropole(!) Ruhr zuständig sind. So ist der Kreis Recklinghausen mit seinen über 600.000 Einwohner*innen der bevölkerungsreichste der Bundesrepublik und beschäftigt 2.100 Menschen. Der Kreis umfasst auch Gebiete, die eine höhere Bevölkerungsdichte aufweisen als viele Großstädte.

Die Unterteilung des Ballungsraums Ruhrgebiet in Kreise und Kreisfreie Städte trieb erst jüngst in der **Corona-Krise** gefährliche Blüten. So gab es in Gladbeck lange keine einschneidenden Maßnahmen, obwohl die Inzidenz in der Stadt dies längst verlangt hätte. Das lag daran, dass der niedrigere Durchschnittswert im Kreis Recklinghausen, dem Gladbeck angehört, obwohl es mit diesem nur durch ein kleines Waldstück verbunden ist, zugrunde gelegt wurde. Dies führte dazu, dass einige Maßnahmen in

Gelsenkirchen, also mitunter nur eine Straße weiter, schon längst in Kraft waren, obwohl die Inzidenz noch sehr deutlich unter der von Gladbeck lag.

Das starre Festhalten an der Kreisebene scheint bei der Pandemiebekämpfung im Ballungsraum nicht das beste Mittel zu sein. Es führte zu der Situation, dass in Oberhausen eine nächtliche Ausgangssperre verhängt wurde, während dies in den umliegenden Städten Duisburg, Mülheim, Essen oder Bottrop nicht der Fall war, obwohl die Siedlungsbereiche unmittelbar ineinander übergehen. Wer auf der einen Straßenseite wohnte durfte raus, wer gegenüber wohnte musste drinnen bleiben.

Auch das Gezerre um die Frage, ob Gladbecker*innen die nahegelegenen Impfzentren in Bottrop oder Gelsenkirchen nutzen dürfen, oder sie tatsächlich für eine Corona-Impfung bis nach Recklinghausen fahren müssen, ist ein Resultat dieser Verwaltungsstruktur. Mittlerweile sind neben der Bürgermeisterin von Gladbeck, den Oberbürgermeister*innen von Bottrop und Gelsenkirchen, dem Landrat von Recklinghausen, dem Landtagsabgeordneten sowie der Bezirksregierung in Münster eine unfassbare Vielzahl von Akteuren mit einem simplen Pilsen befasst. Eine Provinzposse, wie sie so wohl nur in der Metropole(!) Ruhr möglich ist.

Die Liste der Unmöglichkeiten kann beliebig fortgesetzt werden. Wer in Castrop-Rauxel lebt und ein Auto anmelden möchte, muss dies im entfernten Marl tun, in dem Wissen, dass es rund ein Dutzend Kraftfahrzeugzulassungsstellen gibt, die näher gelegen sind. Nur für Castrop-Rauxel ist leider keine dieser Stellen zuständig.

Das Verbundgebiet des 1980 gegründeten **VRR (Verkehrsverbund Rhein-Ruhr)**, der den ÖPNV der Region organisiert, besitzt wieder einen eigenen Zuschnitt, der ebenfalls nicht mit den Grenzen des RVR übereinstimmt. Einerseits reicht es bis an die niederländische Grenze und umfasst auch Gebiete wie Mönchengladbach, Düsseldorf oder Wuppertal, andererseits fehlt der östliche Teil des Ruhrgebiets wie beispielsweise Hamm.

Der VRR ist ein Konglomerat aus über 40 kommunalen und privaten Unternehmen. Die Hauptleistung des VRR besteht in einer einheitlichen Tarifgestaltung. Die operative Aufgabenausführung liegt weiterhin bei den Einzelgesellschaften. Für Gelsenkirchen erledigen dies bekanntlich die Vestische im Norden und die BoGeStra im Süden. An der Vestischen hält die Stadt 12 Prozent, an der BoGeStra rund 27 Prozent der Anteile. Auch hier wirkt die bereits beschriebene historische Verwaltungsstruktur bis heute nach.

Ohne auf die Details von unterschiedlichen Spurbreiten und Einstieghöhen näher einzugehen, ist es mittlerweile eine allgemein anerkannte Binsenweisheit, dass der ÖPNV im Ruhrgebiet jenseits der jeweiligen Stadtgrenzen nicht annähernd dem einer Metropole entspricht. Während in Wien mit dem 365-Euro-Ticket für einen Euro am Tag das gesamte Streckennetz ständig genutzt werden kann, reicht dieses Geld im Ruhrgebiet nach Einzelfahrtscheinen nicht mal für ein Dutzend Hin- und Rückfahrten von Duisburg nach Dortmund. Viele Mittelstädte im Ruhrgebiet, wie etwa Herten, verfügen bis heute nicht mal über einen Bahnhof. Die Fahrpläne werden ständig ausgedünnt und

sind nicht aufeinander abgestimmt. Nicht nur unter Experten gibt es nicht den geringsten Zweifel daran, dass die bestehende Verwaltungsstruktur nicht in der Lage ist, einen attraktiven, integrierten Nahverkehr für das Ruhrgebiet zu organisieren.

Einen weiteren Anteil an der Verwaltung des Ruhrgebiets haben die **Wasserwirtschaftsverbände**, allen voran die 1899 aus der Not der Wasserverschmutzung heraus gegründete Emschergenossenschaft. An ihr sind alle Abwasser einleitenden Unternehmen und Anrainer sowie Kommunen mit Anteil am Einzugsbereich der Emscher und ihrer Nebenflüsse beteiligt. Auch hier existiert also wieder ein separater territorialer Zuschnitt.

Auch die **Justizverwaltung** mit ihren eigenen Gerichtsbezirken oder die **Finanzverwaltung** mit ebenfalls abweichenden Finanzamtsbezirken tragen neben den bisherigen Beispielen durchaus zum einzigartigen Chaos der Verwaltungsstruktur im Ruhrgebiet bei, das sich in wieder abweichenden Zuschnitten von Kammern, Verbänden, Parteien oder Vereinen fortsetzt.

Besonders in den letzten Jahren kommt es zwischen beinahe allen bisher genannten Akteuren zu immer neuen **Kooperationen**. Das ist im Grundsatz natürlich zu begrüßen, aber es sorgt meist auch für Reibungsverluste, und es führt nicht selten dazu, dass sich Verantwortung für Verwaltungshandeln mitunter nicht mehr klar zuordnen lässt und eine demokratische Kontrolle kaum noch möglich ist. Die Komplexität dieser Kooperationen lässt sich kaum noch durchschauen und es ist oft nicht mehr transparent, wie und wo Entscheidungen überhaupt fallen. Es ist so ein System entstanden, in dem meist nicht offen über Dinge diskutiert wird, sondern in dem es in erster Linie darum geht, Fördergelder an Land zu ziehen – wofür ist dabei oft zweitrangig. Das höchste Ansehen genießen nicht mehr die Politiker*innen, die die besten Entscheidungen treffen, sondern diejenigen, die es am besten beherrschen, Fördergelder klar zu machen. Da viele Kooperationen nur punktuell angelegt sind, werden dadurch die negativen Auswirkungen von Gießkannen- und Windhundprinzip, nach denen die Fördergelder meist vergeben werden, oft noch verstärkt. Nachhaltiges Verwaltungshandeln wird so unmöglich.

Das beschriebene territoriale Zuständigkeitschaos und die Zerstückelung der Verwaltung ist letztlich auch eine Ursache dafür, dass kaum ein **ruhrgebietsweiter Diskurs** stattfinden kann. So gibt es kein Medium, dessen Verbreitungsgebiet sich auch nur annähernd mit dem deckt, was als Ruhrgebiet anzusehen ist. Das gilt für die Printmedien WAZ und Ruhr-Nachrichten ebenso wie für den WDR, der das Ruhrgebiet in die drei Regionalfenster Duisburg, Essen und Dortmund aufteilt. Das Ruhrgebiet bleibt dadurch eher ein Sehnsuchtsraum mit unübersehbaren Gemeinsamkeiten, kann sich aber nur schwer als gesellschaftlich relevanter Handlungsrahmen durchsetzen.

Einst war Gelsenkirchen die Stadt der 1.000 Feuer, Duisburg galt lange als reichste Stadt Deutschlands. Heute belegen beide Städte in allen Rankings die letzten Plätze. So lange es im Ruhrgebiet gebrummt hat und Geld gemacht wurde, hat es nicht interessiert, von wo aus die Region verwaltet wurde. Doch es brummt schon lange nicht mehr, und es wäre nun wohl doch mehr als eine Überlegung wert, ob es nicht vielleicht das Beste wäre, das Ruhrgebiet in die Lage zu versetzen, selbstbestimmt einen Ausweg aus der Krise zu finden. Eine **integrierte im Ruhrgebiet ansässige Verwaltung** für die gesamte Region würde nicht auf einen Schlag für blühende Landschaften sorgen, aber sie könnte ein entscheidender Baustein bei der Bewältigung des vielzitierten Strukturwandels sein. Und sie birgt bei weitem mehr nachhaltiges Potenzial als etwa die jüngst vom Land initiierte Ruhrkonferenz.

Es ist offensichtlich, dass eine Verwaltungsstruktur aus vorindustrieller und vordemokratischer Zeit den komplexen Anforderungen einer polyzentrischen Städteregion wie dem Ruhrgebiet längst nicht mehr gerecht wird. Es kann nicht sein, dass eine Metropole(!) Ruhr heute noch aus dem Rhein-, Münster- und Sauerland verwaltet wird, wie eine große Zechenkolonie. Und es ist auch eine Frage regionaler Gerechtigkeit, die unser Grenzstab anmahnt. Münster, wir müssen reden.

In der nächsten Ausgabe lesen Sie:

Teil 3 – Reformversuche

Anzeige

NEULAND

Mit gutem Gewissen genießen:
NEULAND- und BIO-Fleischerei Ferdi. Pütz

NEULAND-Qualitätsfleisch ist:

- ✓ natürlich aus der Region
- ✓ natürlich ohne Gentechnik
- ✓ natürlich ohne Antibiotika
- ✓ natürlich aus Freilandhaltung
- ✓ natürlich besonders artgerecht

BIO Fleisch

Feldmarkstr. 112 · 45883 Gelsenkirchen
Tel.: 0209 43504 · fleischerei.puetz@arcor.de



Zu Besuch bei Buchbindermeisterin Regina Klein

Rundgang und Bilder der Werkstatt: Astrid Becker

Die **Künstlersiedlung Halfmannshof** bestand in Gelsenkirchen von 1931 bis Ende 2012. Seitdem wird sie sukzessive in ein sogenanntes Kreativquartier umgewandelt, die alte Ausstellungshalle ist nun schon länger abgerissen und hat Wohnhäusern Platz gemacht. Aus früheren Zeiten verblieben ist unter anderem die **Buchbinderei Klein**. Hier findet man noch eine durchgängig arbeitende Werkstatt vor, werden Aufträge entgegengenommen und bearbeitet, außerhalb von Coronazeiten gibt es diverse Kursangebote, und immer wieder nimmt die Buchbinderei Klein an Veranstaltungswochenenden wie „Licht an!“ oder „Tür auf“ teil.

Der heutige Besuch widmet sich jedoch ganz explizit dem Handwerk und der Kunst des **Buchbindens**. Regina Klein selbst gibt uns einige kleine Einblicke in die Entstehung eines handgemachten Buches. Schauen Sie doch mal rein! > > >

Lieblingsbuch

„Der kleine Hobbit“
– das habe ich mal für
mich selbst gebunden,
und man sieht den kleinen
Hobbit hier doch ganz deutlich!
Mache ich Kleisterpapiere, verstaue
ich sie zunächst im Schrank und frage mich oft, ob ich das noch
einmal brauchen werde. Meine Ausgabe des „Kleinen Hobbit“
aus den 70ern hatte mir nicht mehr gefallen, alles so grau. In
meiner „Schatzkiste“ habe ich dann dieses Papier gefunden
und gedacht: Das ist es!



Das kleinste Buch der Welt(?) oder doch zumindest das kleinste richtig gebundene Buch
in der Buchbinderei Klein hat etwa die Größe eines Streichholzkopfs und wurde von einem
Lehrmädchen mit besonders kleinen und geschickten Händen angefertigt.



Die Fadenheftung – eine alte Technik

Die einzelnen Lagen werden auf der **Heftlade** zu einem Buch zusammengebunden, und man beginnt mit der letzten Lage. Die Lagenstärke liegt zwischen 4 bis 6 Blatt, je nach Stärke des Papiers. Zunächst muss ich das Ganze hier einrichten, dafür benötige ich ein Brett. Es ist wichtig, dass die Löcher, die oben und unten durch die Nadel geführt werden, nicht zu weit außen liegen, denn das Papier wird nach dem Verknoten noch beschnitten. Ich messe und rechne es so aus, dass alles gleichmäßig ist. Für den ersten Stich muss ich sehen, dass ich den Strich und die Mitte finde, denn zunächst muss die Nadel ja auch noch durch den Gewebestreifen. Wenn die Anfänge geschafft sind, geht's, aber dies hier ist ein etwas unhandliches Format, da es eher quadratisch ist. Es sind 27 Lagen, und ich bräuchte dafür eine gute Stunde, ein Auftrag, bei dem es um Urkundensicherheit bezüglich der Lagerung sowie Haltbarkeit geht."



Das **Falzbein** – das ist sozusagen mein elfter Finger. Falzbeine, die man im Hobbybedarf erhält, sind häufig aus Kunststoff, aber wir verwenden natürlich welche aus echtem Bein, also Knochen.



Neue Chance für alte Bücher

Diese alte Bibel wurde uns zur **Reparatur** gegeben. Rundherum die Ränder waren alle kaputt und abgestoßen, der Buchblock war aber noch in Ordnung. Wir haben daher eine neue Versteifung angemacht, damit die Rundung wieder hält. Es ist auch nichts beschnitten worden, und die ersten Seiten, die lose waren, wurden wieder angeklebt. Die neue Buchdecke besteht aus drei Teilen: Vorder- Rückendeckel sowie Rücken. Der Rücken ist immer eine dünne Pappe, hier etwa 1,5 mm stark. Wir haben die Deckel innen kaschiert, das heißt, wir haben auf die graue Pappe noch etwas darauf geklebt, weil hier später wieder der



alte Bezug hinkommt. Würde das nicht verstärkt, würde der Deckel später nach außen springen. Die neue Decke wurde übrigens mit feinem, beschichtetem Leinengewebe bezogen. Bei Büchern, die viel in die Hand genommen werden, wähle ich übrigens anderes Material als bei solchen, die nur ab und zu zum Einsatz kommen.

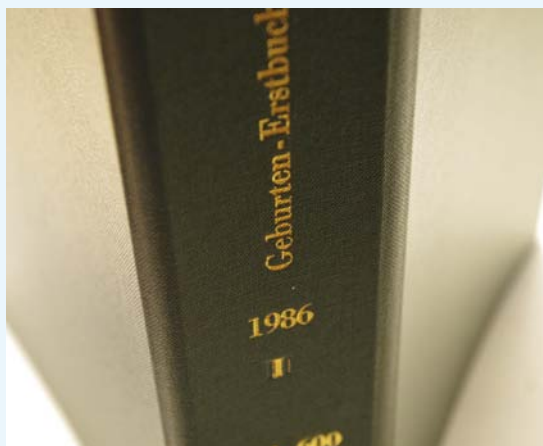
Der Buchblock wird nun in die Decke eingelegt. Vorne und hinten schön den Buchblock in die Rückenrundung pressen, dann andrücken und in die Pressbretter, die haben eine kleine Erhöhung, die geht dann genau in den Falz hinein.





Unter Druck

Hier ist der Stock, welcher der **Stockpresse** den Namen gibt, der muss in der Mitte sein. Jetzt schön fest anziehen, aber nicht so feste, dass die Buchstaben heraustropfen. ☺ Dann wird inwändig bis etwa zehn gezählt, danach schaue ich, wie es sich mit dem Buch verhält. Anschließend kommt Pappe zwischen Buchblock und Deckel, damit die Feuchtigkeit des Leims aufgenommen wird, sonst werden die Blätter wellig. Das Buch ist jetzt fertig und kommt noch einmal in die Presse – wenn sie nicht anderweitig gebraucht wird –, um dort noch ein paar Stunden vor sich hin zu trocknen.



Prägend

Die **Prägepresse** wurde früher mit Gasflämmchen beheizt, wir haben sie auf Strom umrüsten lassen. Die Klischees, also die Druckformen für den Prägedruck, werden so quasi unten angeklebt, mit der Kniehebel- presse drücke ich dann das Gold in das Objekt, zum Beispiel in Lesezeichen oder ein Buchrücken (links unten). Die Prägepresse bedienen wir auch immer, wenn hier Kunstmarkt ist.



Gelsenkirchener Klischees, wer kennt sie nicht? – Wobei das Wort in diesem Falle jedoch Druckformen statt Vorurteile meint.





Der „Zauberschrank“

Das sind Fileten und Stempelstücke, damit können wir **Handvergoldungen** machen. Zunächst wird dafür das Werkzeug erhitzt, dann geht man damit durch Papier in das Leder hinein, um einen Vordruck zu machen, es muss auskühlen, ein zweiter Druck für die Tiefe, und geht anschließend mit Blattgold noch einmal richtig drauf.



Das Meisterstück von Regina Klein, die *Biblioteca Pallatina* – natürlich mit Ledereinband und feinem handgestochenen Kapital.

Der liebste Vorgang beim Buchbinden...

Da gibt es viele, aber es beginnt schon, wenn ich ein altes Buch bekomme, das so richtig schön zerfetzt ist. Der liebste Moment ist, wenn das Buch dann fertig ist, es so geworden ist, wie ich es mir vorgestellt habe und ich mit meiner Arbeit zufrieden bin. Bei alten Büchern gibt es viel zu entdecken, so ein altes Buch wieder auf Vordermann zu bringen, das ist das Schönste an diesem Beruf. Dabei Beethoven oder andere klassische Musik oder Hörspiele zu hören ... wunderbar. Prägen – dafür muss man Ruhe im Herzen haben. Das Buch an sich, die Haptik alleine, man kann es in die Hand nehmen! Die verschiedenen Papiersorten- und -stärken. Alte Bücher riechen auch nach etwas, neue gar nicht.



Der Graphitschnitt

Es beginnt mit feingemahlenem **Graphit**. Ich fertige eine Vorzeichnung, dann wird das Graphit aufgerieben, sehr aufwändig, und danach folgt etwas ganz Besonderes. Es sind ganz kleine Werkzeuge mit ganz kleinen Pünktchen aneinander. Die Nadel ist schräg gespitzt, mit der kann ich die Umrisse zeichnen. Ich habe glücklicherweise eine ruhige Hand. Das Werkzeug wird aufgesetzt, dazu gibt es einen kleinen Hammer und dann „Tick!“



Foto: privat

Regina Klein, gebürtige Berliner, Jahrgang 1948, kam der Liebe wegen nach Gelsenkirchen. Nachdem ihr Mann, Buchbindermeister Dietmar Klein, begann, Auszubildende aufzunehmen, beschloss sie, auch Buchbinderin zu werden und übt diesen Beruf nun schon seit Jahrzehnten erfolgreich aus. Sie ist außerdem zertifizierte Genealogin und betreibt professionell Erbenermittlung. In der VHS Gelsenkirchen gab sie im Herbst einen Kurs zu den Handschriften Kurrent und Sütterlin und tritt bei Veranstaltungen zum Thema Ahnenforschung als Dozentin auf. Im Halfmannshof gibt sie normalerweise regelmäßige Buchbinde-Kurse für Interessierte jeden Alters.

➤ www.buchbinderei-klein.de
➤ www.familien-forschung-ruhrgebiet.com

Anzeige



Anzeige

STELLENGESUCH

Fachkraft für Lager und Logistik,
männlich, 38 Jahre jung,
15 Jahre Berufserfahrung mit Staplerschein
sucht ab sofort Vollbeschäftigung
in Gelsenkirchen, Essen, Bochum.
Muttersprache: Deutsch

Kontakt: astrid.becker@isso-online.de

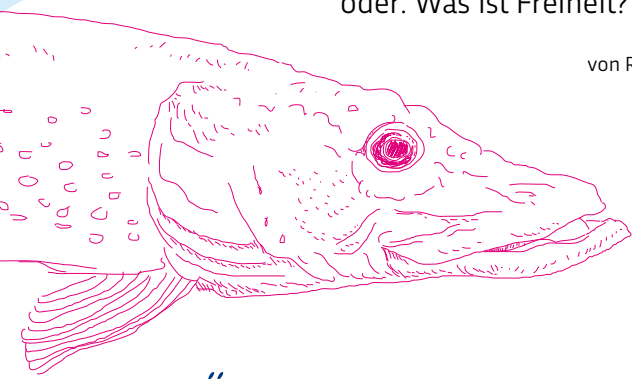
Art 1: Die Würde des Menschen ist unantastbar.
 Art 2: Jeder hat das Recht auf freie Entfaltung
 seiner Persönlichkeit.
 Art 3: Alle Menschen sind gleich.
 Art 4: Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens
 und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen
 Bekenntnisses sind unverletzlich.
 Art 5: Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort,
 Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten.
 Art 6: Ehe und Familie stehen unter dem besonderen
 Schutz der staatlichen Gewalt.
 Art 7: Die Ehe ist eine Lebensgemeinschaft.
 Art 8: Jeder hat das Recht auf einen Namen.



Über den Wolken

oder: Was ist Freiheit?

von Roman Dell



Über den Wolken – muss die Freiheit wohl grenzenlos sein. Alle Ängste, alle Sorgen, sagt man, blieben darunter verborgen.“ – sang einst der deutsche Liedermacher Reinhard Mey, und das Publikum stimmte ihm begeistert zu: Ja, Recht hat der Mann. So richtig frei ist man wirklich nur im Himmel.

Freiheit ist auch das Lieblingsthema aller Russen und Russlanddeutschen, wenn sie sich jedes Wochenende bei Freunden oder Verwandten an einem festlich gedeckten Tisch versammeln. Ausgerechnet in Deutschland fühlen sich viele von ihnen plötzlich in ihrer Freiheit TOTAL eingeschränkt. Das muss man sich mal vorstellen!

So auch ein flüchtiger Bekannter von mir, der in Kasachstan ein begeisterter Angler war und seinem Hobby auch in der neuen Wahlheimat unbedingt nachgehen wollte... und dabei kläglich scheiterte. Um in Deutschland weiter angeln zu dürfen, bräuchte man eine Kleinigkeit von ihm. Und zwar nichts weiter, als einen Vorbereitungskurs zur Fischereiprüfung sowie die Fischereiprüfung selbst, damit er endlich in den Genuss eines Fischereischeins und eines Fischereierlaubnisscheins käme, sprich einer Angelkarte. Die Grundvoraussetzung überhaupt.

Klingt einfach, ist es aber nicht. Schon ein kurzer Blick in den Lehrplan (Fischkunde, Gewässerkunde, Fanggeräte, praktische Einweisung in die Behandlung der gefangenen Fische sowie diverse Rechtsvorschriften, (insgesamt 969)) zwang meinen neuen Bekannten, seinen Traum vom Angeln auf der Stelle zu vergessen. Alle diese Fachthemen auf Deutsch zu lernen, um die 60 Prüfungsfragen richtig beantworten zu können, ließ sich in seiner Vorstellung nur noch mit den zwölf legendären Arbeiten des Herakles vergleichen. Insbesondere sein fünfter Einsatz, bei dem der griechische Halbgott die gefürchteten Rinderställe des Königs Augias ausmisten sollte... Eine Mammutaufgabe und für jeden „Normalsterblichen“ einfach unmöglich. Genau wie diese Prüfung.

Trotzdem war mein Bekannter nicht bereit, für den Rest seines Lebens auf das Angeln zu verzichten, nur, weil ihm irgendein „blöder Schein“ dazu fehlte. Also tat er etwas, das viele Russen von ihrer alten Heimat viel zu gut kennen. Er beschloss das Gesetz einfach zu ignorieren und fing an, mit der Angelrute im benachbarten Teich heimlich Ausschau nach Fischen zu halten.

Damit kam er in Deutschland nicht weit und „angelte“ statt einem dicken Hecht...eine fette Strafanzeige wegen Diebstahl

und Fischwilderei, der auch eine (nicht weniger empfindliche) Geldstrafe folgte: von sage und schreibe... 2.000 Euro. Damit war er restlos bedient.

„Von welcher Freiheit sprechen die da überhaupt? Hier gibt es keine! Dafür aber zig Vorschriften für jeden Pieps!“ machte mein Bekannter seinem Unmut laut Luft. „Ich bin schon als Kröte in der Sowjetunion angeln gegangen. Dort durfte ich fischen, wo ich wollte, was ich wollte und so viel ich wollte. So einen Mist mit der Prüfung oder Angelkarte wie hier gab es dort nicht. Dabei haben wir angeblich in einer ‚Diktatur‘ gelebt. Das mir so etwas im ‚freien Deutschland‘ passiert! Einfach unglaublich und nicht zu fassen!“

Er ist nicht der einzige, der in Sachen Freiheit von Deutschland so enttäuscht ist. Auch ein anderer Bekannter von mir hat bei diesem Thema einiges auf dem Herzen. Neulich hat sein zweijähriger Sohn einen bitterbösen Brief vom Ordnungsamt erhalten, das ihm eine Ordnungswidrigkeit vorwirft und mit Bußgeld droht. Dabei hatte der Kleine nur mit seinem Esslöffel auf den Tisch gehauen... eine halbe Stunde lang. Na und? Welches Kind tut das nicht?

Das konnte die pingelige deutsche Nachbarin auf Dauer keineswegs gutheißen und hatte den Übeltäter, wie sich das auch gehört, bei der Behörde angeschwärzt. Dieser Feldwebel im Rock hält die dreiköpfige Einwandererfamilie aus Sankt Petersburg mit ihren ständigen Abmahnungen und Bemerkungen ohnehin ganz schön auf Trab: „Und wehe, ihr lasst eure Wäsche am Feiertag draußen hängen!“ oder „Warum putzt ihr die Fenster, obwohl Sonntag ist? Das ist verboten! Wir sind hier in Deutschland, nicht in Russland!“ muss sich das Familienoberhaupt dauernd von ihr anhören... und natürlich gehorchen. Denn Gesetz ist Gesetz. Ordnung muss sein!

„Aber in dieser Hinsicht habe ich sowieso keine Illusionen mehr! Die Freiheit, die gab's nur drüben. Hier ist man Sklave des Gesetzes.“ schüttete er mir beim letzten Mal sein Herz aus und legte anschließend einen Zeitungsbericht auf den Tisch.

„Da! Lies mal selbst! Hier hat ein deutscher Nachbar den anderen Nachbarn verklagt, weil sein Schäferhund nach zehn Uhr abends immer bellte. Was glaubst Du, was dann geschah? Sie gaben dem Kläger Recht. Das beschuerte Gericht hat tatsächlich beschlossen, der andere Kerl solle dafür sorgen, dass sein Vierbeiner im Zeitraum zwischen 22 und 7 Uhr nicht bellen darf. Schließlich darf die Nachtruhe nicht gestört werden. Er soll's dem Köter irgendwie beibringen. Mann! Das ist Deutschland! Denen ist nicht mehr zu helfen!“

Ich kann den Zorn und die Aufregung dieser Menschen weder verstehen noch nachvollziehen. Denn das, was sie da „Freiheit“ nennen, und worin sie sich eingeschränkt fühlen, halte ich persönlich für Willkür und Permissivität. Trotzdem brachten sie mich dazu, mir eines Tages diese Frage zu stellen: Wie frei war eigentlich der sowjetische Mensch?

Oberflächlich betrachtet, fühlte sich der sowjetische Mensch im Alltag keineswegs eingeschränkt oder unfrei. Eher das Gegenteil. Er genoss komplette Narrenfreiheit. Keiner schaute ihm über die Schulter und fragte mahnend: „Wer hat dir erlaubt hier zu fischen oder ein Grillfeuer anzuzünden?“ oder „Warum bohrst du in deiner Wohnung nach 22 Uhr? So geht es aber nicht, Freundchen!“ Was nicht heißt, dass es bei uns keine Regeln oder Vorschriften gegeben hätte. Oh doch! Nur wurden sie oft und gerne missachtet. Dementsprechend sah auch der Umgang der Menschen miteinander aus. Niemand hatte dem anderem etwas zu sagen, ohne dabei Schläge zu riskieren. Ich meine es wörtlich, keine Floskel!

Dabei brauche ich nur an einen Horror-Nachbarn von mir – den arbeitslosen Ex-Knacki – zu denken. Dieser Bursche besaß die hässliche Gewohnheit, je nach Trunkenheitsgrad die Nacht zum

Tag machen zu wollen, und legte pünktlich um Mitternacht... eine AC/DC-Platte auf. Und das an fast sieben Tagen in der Woche! Inklusive Sonntag. Daher kann ich die Sache mit der Nachtruhe schon sehr gut verstehen. Mich stört das Urteil jedenfalls nicht.

Auch sonst schien der sowjetische Mensch sich nur selten an Vorschriften zu halten. Die protokollarische Hausordnung des Westens, die das harmonische Zusammenleben im Alltag regelt und in den Köpfen der Menschen hier nicht weg zu denken ist, war ihm drüben größtenteils fremd. Er erledigte seine Wäsche, putzte die Fenster, renovierte die Wohnung, grillte, bohrte, fischte und feierte, wann und wo es ihm gerade passte, und nahm kaum Rücksicht auf die Anderen. Doch war diese Freiheit tatsächlich Freiheit?

Wenn es um die Freiheit außerhalb des banalen Zusammenlebens ging, wurde die Sache auf einmal kompliziert. Hier steckte der Teufel im Detail. Die sowjetische Verfassung garantierte ihren Bürgern sämtliche Rechte, unter anderem auch das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit, das Recht auf Freizügigkeit und Wahl des Wohnsitzes oder das Recht auf Meinungsfreiheit und freie Meinungsäußerung (hört sich fast wie im Westen an) und schränkte sie gleichzeitig geschickt ein. Das Paradebeispiel dafür war die Regelung mit der Reisefreiheit.

In meinem Kinderzimmer hing eine bunte Weltkarte. Sie war so groß wie die Wand selbst. Ich liebte es, alle Länder und Hauptstädte darauf stundenlang zu betrachten und von Abenteuern zu träumen, sobald ich ein Buch über eines dieser Länder las. Vor allem Staaten wie Italien, Frankreich, Deutschland, Spanien, Griechenland, Indien, Japan, China oder Iran hatten es mir besonders angetan. Jedes Mal, wenn ich mit Leonardo da Vinci auf der Suche nach Inspiration und Ideen die Straßen von Florenz durchquerte oder zusammen mit König Heinrich von Navarra zur seiner Thronbesteigung nach Paris reiste, wo er während der Zeremonie den berühmten Satz „Paris ist eine Messe wert“ fallen ließ, kam mir trotzdem zu keiner Zeit der Gedanke, dass man über diese Orte nicht nur lesen, sondern sie gegebenenfalls auch bereisen könnte – wie es jedem Bürger im Westen offenstand. Das sprengte die Grenzen meiner Vorstellungskraft.

Zwar räumte die sowjetische Regierung, wie ich schon sagte, jedem Bürger theoretisch das Recht ein, die befreundeten Länder des sozialistischen Auslandes wie Ostdeutschland, Ungarn, Polen, Bulgarien, Tschechei, Jugoslawien, China, Nordkorea oder Kuba bereisen zu können, doch in der Praxis war dieses Glück oft nur wenigen Privilegierten vergönnt. Als solche galten die Funktionäre selbst, aber auch Menschen, die eine Auslandsreise als Belohnung für irgendwelche Verdienste um ihr Heimatland bekommen haben, sowie verschiedene Fachspezialisten, die im Auftrag der Regierung im Ausland arbeiten durften. Meistens in Syrien, Ägypten, Libyen, Nordkorea, Lateinamerika oder in den Ländern des afrikanischen Kontinents, je nach Bündnisfall oder politischer Lage. Es gab jedoch keine Reisebüros wie im Westen, die sämtliche Urlaubsreisen ins Ausland für die heimische Bevölkerung anboten. Zumal die Länder des kapitalistischen Westens und die USA sowieso tabu waren. Zwar durften Ausländer die Sowjetunion (wegen Devisen) gerne bereisen, ein Angebot, das vor allem die Finnen auf Grund des Prohibitionsgesetzes in ihrem Land und der niedrigen Preise für Wodka vor Ort gerne nutzten (so konnten sie sich in Leningrad richtig „austoben“), aber umgekehrt ging es für die Sowjetbürger nicht. Sie mussten zu Hause bleiben. Schon der Gedanke an einen Besuch beim „Klassenfeind“, galt als Verrat und Kapitalverbrechen.

Als mein Vater im Rahmen einer sowjetischen Delegation als Mitglied der kommunalen Stadtverwaltung die BRD und Gelsenkirchen bereisen durfte, konnten wir unser Glück kaum in Worte fassen. Somit standen wir auf einmal auf derselben Stufe wie Olympiasportler, Balletttänzer, prominente Künstler, Regisseure, Wissenschaftler und Regierungsmitglieder. Denn nur diese durften in der Sowjetunion wirklich ÜBERALL hinreisen.

Doch nicht nur das kapitalistische Ausland war tabu. Auch im Inland gab es diverse Vorschriften, welche die Freizügigkeit der Bürger intern künstlich einschränkten, wenn man sich an bestimmten Orten in der UdSSR niederlassen wollte.

So galten die Hauptstädte wie Moskau und Leningrad bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion als „geschlossene“ Städte. Um dort langfristig bleiben zu dürfen, brauchte jeder (nicht aus Moskau oder Leningrad stammende) Bürger auf jeden Fall eine *stoliznaja propiska* – eine Sondermeldebescheinigung des Einwohnermeldeamtes für Arbeitsmigranten, die den Zugereisten einen streng limitierten Aufenthalt (meistens drei bis fünf Jahre) in der Hauptstadt gewährte. Diese erhielt man nur, wenn der Bewerber in Moskau oder Leningrad studieren wollte oder auf Grund eines Arbeitsvertrages eine Einstellung in diesen Städten nachweisen konnte. In der Regel war das eine schlecht bezahlte und gesundheitsschädliche Arbeit in der Schwerindustrie, in Chemie und- Baubetrieben, Akkordarbeit am Fließband oder die Tätigkeit eines *Dworniks* (sowjetische Variante des Straßenfegers und Hausmeisters in einer Person), die jeder gebürtige Moskauer oder Leningrader, der etwas auf sich hielt, zutiefst verachtete und nach Möglichkeit ablehnte.

Solche „Arbeitskräfte“ hießen in der Umgangssprache der Moskauer und Leningrader *Limitschik*, ein Begriff, der seinen Ursprung im Wort „Limit“ hat. Trotzdem waren diese Arbeitsstellen sehr knapp und äußerst begehrt. Man tat alles und zahlte jedes Bestechungsgeld, nur um einen Job in einer der beiden Hauptstädte zu bekommen und hier eine Weile (oder vielleicht für immer) bleiben zu dürfen. Weniger auf Grund des Werklohnes (der war mickrig und karg), sondern wegen der allgemein besseren Lebensbedingungen und erstklassigen Versorgung mit Waren des alltäglichen Bedarfes, die es nur in diesen zwei Städten gab, so dass die Kluft bezüglich des Lebensstandards zwischen den Metropolen und der Peripherie im Rest des Landes enorm war.

So oder ähnlich ging es in fast allen blühenden Wirtschaftszentren und Republikhauptstädten der Sowjetunion. Wer in Kiev, Gorky, Kasan, Rostov am Don, Alma-Ata, Taschkent, Tallin oder Riga leben wollte, hatte es in der Regel nicht leicht. Er musste *Limitschik* werden und dafür jahrelang im Werk ackern oder sich sein Glück durch die Heirat mit den „Einheimischen“ zusichern. Damit versuchte die Regierung, den gewaltigen Zulauf in diese „Oasen des Glücks“ künstlich zu drosseln, damit auch „am Auspuff der Welt“ die Arbeitskräfte niemals fehlten.

Auch die anderen Rechte der Verfassung hatten oft einen „Wurm“. So verlor das Recht auf Meinungsfreiheit und freie Meinungsäußerung jeglichen Sinn, sobald es um antisowjetische Tätigkeit und Propaganda ging. Als solche galt jede Form von praktischem Handeln und öffentlicher Kritik, welche die Richtigkeit des ideologischen Kurses, selbst in heiterer Form (ein Regierungswitz), in Frage stellten. Diese Härte und Haltung mögen zwar aus ideologischen Gründen damals verständlich gewesen sein, schlossen jedoch jegliche alternative Meinung (und somit Objektivität generell), die in der freien Welt wie ein Amen in der Kirche dazu gehört, von vornherein aus.

Im Westen fand ich später beim Stöbern in diversen Antiquariat-Shops sämtliche Werke und Buchtitel über die Sowjetunion, den Kommunismus und die kommunistischen Führer des Ostblockes, die in den 70er und 80er Jahren in der BRD erschienen und hier offensichtlich GANZ LEGAL zu erwerben gewesen waren. Selbst Schriften und Biographien von und über Wladimir



Ein Wohnberechtigungsschein für Moskau.

Iljitsch Lenin, Ernesto Che Guevara, Fidel Castro und Kim Il Sung waren dabei. Die hiesige Regierung hatte offenbar keine Angst vor dem Risiko, ihren Bürgern die Freiheit zu gewähren, sich eine eigene Meinung zu bilden, auch wenn der eine oder andere dabei möglicherweise einen Blick in das „feindliche“ Lager riskierte. Das war irre und ziemlich beeindruckend.

Ich liebte die Sowjetunion und habe die emotionale Nähe zu meinem Geburtsland selbst heute noch nicht verloren, dennoch kann ich meine Augen nicht vor den Fakten und der Wahrheit verschließen. Eine Biographie über John F. Kennedy oder Richard M. Nixon, mitten im Kalten Krieg – und dazu noch ganz legal und freiverkäuflich im Buchregal eines sowjetischen Buchladens – wäre bei uns einfach undenkbar gewesen. Aber nur so funktioniert Demokratie in der ganzen Welt.

Die Religionsfreiheit war ebenfalls eine Farce. Die UdSSR war ein überzeugtes Atheisten-Land. Deshalb war die Kirche vom Staat streng getrennt. Zwar war es offiziell nicht verboten, in die Kirche zu gehen oder sich taufen zu lassen, doch dieses zog inoffiziell diverse „Strafmaßnahmen“ nach sich: Hochkantiger Rauswurf aus der Partei, Versetzung, Dienstdegradierung oder Exmatrikulation aus allen staatlichen Organen und Anstalten. Das Ende und ein Albtraum für jede angehende Karriere.

Für Devisenhandel und Devisenbesitz landete man für gewöhnlich im Gefängnis. US-Dollars oder D-Mark bei einem normalen Sowjetbürger sicher zu stellen, galt für den Staat als unwiderlegbarer Beweis eines Hochverrats, den der Bürger (verführt oder genötigt durch die feindlichen Geheimdienste) unbedingt begangen haben musste. Wie käme er sonst an das ausländische Geld? Er hatte die Fremdwährung doch nicht für seine schönen Augen von irgendeinem Touristen als Souvenir bekommen. Da musste doch mehr gewesen sein. So, die Ideologie damals.

Generell unterlag jeder Kontakt mit dem Ausland der Kontrolle staatlicher Organe. Telefonate, Briefe – einfach alles. Der Staat guckte und hörte mit. Als eines Tages Besuch aus Deutschland in unsere Stadt kam, wollten einige Mitglieder der deutschen Delegation mit eigenen Augen sehen, wie die Russlanddeutschen in der UdSSR lebten und ob sie hier wirklich diskriminiert wurden. Dass mein Vater zufällig einer war, kam den heimischen Funktionären deshalb sehr gelegen. So konnten sie zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: ohne großen Aufwand den Deutschen ihre Bitte erfüllen und dabei beweisen, dass in der Sowjetunion niemand diskriminiert wurde und selbst ein Volksdeutscher eine hohe und geachtete Stellung in der sowjetischen Gesellschaft erreichen konnte. Wie mein Vater zum Beispiel.

Obwohl mein Vater Deutsch sprach, bekamen wir trotzdem einen Dolmetscher zur Seite gestellt, in dem man leicht den Vertreter einer gewissen Organisation erkennen konnte. Aber das gehörte zu den Spielregeln. Nach einem Dutzend geleerter Wodka-Pinscher und sämtlichen Trinksprüchen eines fremden Landes, dessen Sprache er weder sprach noch verstand, bekam einer der deutschen Gäste irgendwann mal Heimweh nach seiner Familie und fragte meinen Vater, ob er von uns aus... in Deutschland anrufen dürfte.

Es war nur der Bruchteil einer Sekunde, und der Deutsche war viel zu blau, um zu merken, wie mein Papa erstarrt zum Dolmetscher hinaufblickte und der mit dem leichten Augenzwinkern sein Einverständnis dazu gab, bevor mein Vater erleichtert zum Telefon griff. Er musste die Auslandsverbindung mit der BRD beim staatlichen Telefonanbieter bestellen.

Noch jahrelang später ärgerte ich mich über diese sorglose Bitte des Deutschen. Naiv wie er war, hatte er meine Familie dennoch ungewollt in eine prekäre Lage gebracht. Ein Glück, dass wir da schon Perestroika hatten. Nicht lange vorher und mit einem anderen Generalsekretär im Kreml hätte sein unbedachter Wunsch für uns gewisse Folgen gehabt...

Noch viel schlimmer als geschlossene Grenzen finde ich jedoch, wenn Kunst und Kultur leiden müssen und der Staat in die Freiheit des Geistes und des Gedankengutes seiner Bürger eingreift. Der Sowjetunion lag sehr viel an gebildeten Bürgern. Die Preise für Bücher und Zeitungen waren ein Witz, man konnte dutzende davon abonnieren, weshalb der sowjetische Mensch damals in der Tat überdurchschnittlich belesen war und ein brillantes Allgemeinwissen besaß, was die Experten im Westen selbst heute ungern zugeben.

Anders als in Nordkorea schloss der sowjetische Staat fremdsprachige Literatur nicht von Anfang an komplett aus, sondern setzte sie geschickt als Gegenpropaganda ein, solange die Bücher und Autoren in das ideologische Konzept der Regierung passten und das Leben im Kapitalismus sozialkritisch darstellten oder die Idee einer Weltrevolution indirekt unterstützten, wie „Martin Iden“ oder „Mexikaner“ von Jack London oder die „Amerikanische Tragödie“ von Theodor Dreiser.

Auch Ernest Hemingway, John Steinbeck, Erich Maria Remarque, Stephan Zweig, Lion Feuchtwanger, F. Scott Fitzgerald, J. D. Salinger und Irwin Shaw genossen bei den sowjetischen Lesern große Beliebtheit.

Trotzdem waren die Literatur, das Kino und die Kunst bei uns niemals bedingungslos frei. Es gab Zensur und konkrete Einschränkungen, sonst wären Solschenizyns „Archipel Gulag“ und Pasternaks „Doktor Schiwago“ in unserem Land niemals verboten gewesen. In einer freien Welt ist die Kunst aber immer frei. Und zwar ohne Zensur und Vorbehalte.

Dabei muss ich immer an meine Mutter denken, wie sie abends am Tisch einen Stapel loser Blätter las – oft auf der Schreibmaschine mit Hilfe eines Kohlepapiers abgetippt. So kamen illegale Werke zu uns ins Haus, die damals in der Sowjetunion auf der Schwarzen Liste der Zensur standen. Wenn das Buch meiner Mutter besonders am Herzen lag, tippte sie es in zwei, drei Nächten selbst noch einmal ab.

Im Westen habe ich später hunderte Exemplare von „Archipel Gulag“ oder „Doktor Schiwago“ in den Schaufenstern gesehen. Die Menschen gingen unbeeindruckt an ihnen vorbei. Das waren nur irgendwelche Bücher und inzwischen nichts Besonderes mehr. Nach dem Zerfall der Sowjetunion kam Russland schnell aus der Mode. Niemand wollte diese Bücher mehr lesen. Drüben bedeutete einst schon der Besitz eines dieser Bücher ein schweres Verbrechen, für das man im Gefängnis landen konnte. Und wie es in einem russischen Gefängnis so war, brauche ich Euch hier sicher nicht zu erklären. Daran muss ich noch heute denken, wenn ich Solschenizyn und Pasternak in den Schaufenstern der Buchgeschäfte stehen sehe. Übrigens sind sie heute natürlich auch in Russland nicht mehr verboten und frei verfügbar.

Noch viel schwerer tat sich die sowjetische Regierung mit dem ausländischen Film. Während Bücher sich als Kopfkino allein im Gehirn der Leser abspielten und somit die Kraft der persönlichen Phantasie nicht überstiegen, besaßen die bewegten Bilder auf Zelloid eine viel vernichtendere Kraft. Dabei musste ein Film nicht unbedingt eine antisowjetische Handlung haben. Schon Bilder von anderen Straßen oder gefüllten Läden konnten in den Köpfen der Menschen womöglich unangenehme Fragen oder Zweifel auslösen. Deshalb war das Auslandskino besonders stark zensiert.



Im Untergrund verbreitete „graue Literatur“, hier ein auf dünnem Papier abgetipptes Buch, bezeichnete man in der Sowjetunion als Samisdat (russisch für „selbst herausgegeben“).

Foto: Nkrita (CC BY 4.0)

Als ich nach Deutschland kam, wurde mir bewusst, wie viele schöne Filme, Bücher, Musikstücke für mich für immer „unentdeckt“ hätten bleiben können, würde der Eiserne Vorhang noch bestehen.

All das lässt sich in einem Land wie Deutschland sehr leicht verdrängen und vergessen, weil die Freiheit hier eine Selbstverständlichkeit ist. Und zwar in allen ihren Facetten. Auch wenn der eine oder andere Bekannte von mir es sicher anders sehen würde. Trotzdem hindert ihn niemand daran, seinen Unmut und seine Empörung über die Freiheit und die Lebenssitten in der pingeligen BRD laut und frei zu äußern oder abschätzigste Kommentare über Politik, „Mutti“ und die Spießmentalität der Deutschen auf Facebook zu schreiben. Es passiert nichts. Überhaupt nichts. Er kann lesen, gucken, denken und sagen, was er will. Auch gibt es in Deutschland keinen Personenkult. Hier hängen in den Schulen keine Merkel-Bilder, wie die Gorbatschow-Portraits bei uns damals.

Und wenn mein Bekannter über Skype seine Freunde und Verwandten in der Russischen Föderation anruft oder seine alten und kranken Eltern in St. Petersburg besuchen möchte, stehen am nächsten Tag weder Verfassungsschutz noch BND vor seiner Tür, auch wenn das Verhältnis zwischen Russland und Deutschland momentan sehr zu wünschen übriglässt. Er braucht auch niemanden um Erlaubnis zu fragen, wenn er ins Ausland reisen oder mit dem Ausland telefonieren möchte. Nicht wie mein Vater damals beim Besuch der Deutschen. Das ist die wahre Freiheit. Daran und nur daran lässt sich die Freiheit wirklich messen.

Und so lange es so bleibt, kann ich persönlich mit dem pingeligen deutschen Nachbarn schon sehr gut leben. Und für alle, die sich gern über die Nachtruhe aufregen oder die praktische Einweisung in die Behandlung gefangener Fische doof finden, bleibt mir hier wirklich nur eines zu sagen:

Jetzt mal ganz ehrlich, Freunde! Die uneingeschränkte Freiheit gibt es nirgendwo. Ja, nicht einmal über den Wolken. Da muss ich Reinhard Mey doch bitter enttäuschen. Dort hat nämlich der Lotse das Sagen!



Der 1978 in Schachty, der russischen Partnerstadt von Gelsenkirchen, geborene **Roman Dell** kam 1995 mit seiner Familie nach Deutschland. Nach dem Zivildienst in Gelsenkirchen begann er eine Ausbildung bei der Stadtverwaltung, wo er heute beim Referat Soziales tätig ist. Seine Gedanken zum Leben in Deutschland und Russland hält er seit 2000 auf Deutsch in Erzählungen fest.

www.gelsenkirchener-geschichten.de/romandell

Filterfreies Gehen Querfeldein

Henning Sußebach: „Deutschland ab vom Wege“

Eine Buch-Rezension von Astrid Becker

Henning Sußebach ist Journalist. Ein Journalist der ZEIT und als dieser stets ganz nah am Puls der Zeit, der Menschen und ihrer Geschichten, Journalismus mit viel Ressource für die ganz großen Stories aus Deutschland und der Welt. So zumindest seine Selbsteinschätzung, bis er auf seiner „Reise durch das Hinterland“ feststellen muss, wie entfremdet er und Seinesgleichen im Grunde genommen von den Lebensrealitäten im eigenen Land sind.

Sein Vorhaben: Deutschland zu Fuß erlaufen, erqueren sozusagen. Jedoch ohne dabei Straßenlauf und Gehsteig, Schotterpiste oder Feldweg zu benutzen. Vielmehr immer der Nase nach, quer über von Menschenhand angelegte Straßen und Strecken hinweg. Durch Sträucher, Gebüsch und Hain, Wald und Wiese, Feld und Bachlauf.

Die Vorstellung erzeugt bereits Anstrengung, sich stets quer zu stellen, durch Dickicht den Weg zu bahnen, menschenhohe Maiskolbenfelder auf Pfadesbreite zu teilen, im Wald allein zu übernachten, im Dunkeln zu wandeln ohne Wegweiser, den Proviant nur kurz in vorbeilaufenden Städtchen anzufüllen. Und in der Tat, Henning Sußebach gerät qua sich anstauender Erschöpfung mehr oder minder freiwillig plötzlich in soziale Situationen, wird zum Essen und Übernachten geladen und soll erzählen oder fragen oder am besten zuhören.

Im „Wutbürgerland“ möchte man schnell noch hinzufügen, er startet an der Ostsee in Mecklenburg-Vorpommern und quert Deutschlands Osten Richtung Zugspitze. Und hier, beim Langzeitarbeitslosen, beim Familienvater, der von Arbeitslosigkeit bedroht ist, merkt er, dass er und seine Kolleg*innen der Journalistenbranche ihre Hausaufgaben schon lange nicht mehr machen – statt ins soziökonomische Dickicht

einer unbekannten ostelbischen Kleinstadt fragend einzutauchen, sich auf die kitzelige Schotterpiste zwischen Lügenpressenvorwurf und journalistischer Ethik zu begeben, schreiben sie aus komfortablen Hamburger Loftwohnungen häufig nur noch über die Menschen, gruppieren sie in schlagerlauschende Wutbürger, in längst nicht mehr nur wirtschaftlich abgehangene Transferleistungsabhängige oder Niedriglohner, sondern vor allem in völlig aus Zeit und Raum gefallene Individuen, deren Lebensplan quer steht zum dem, was politisch auch nur annähernd korrekt ist.

Ein geographischer Erkundungsritt abseits eingetretener Pfade, der als Spur das Menetekel einer gespaltenen Gesellschaft zeigt und einen Appell an die eigene Zunft, aus der Komfortzonenblase journalistischer Besserwisserei auszusteigen.



Henning Sußebach

Deutschland ab vom Wege
Eine Reise durch das Hinterland

Rowohlt Taschenbuch
192 Seiten
ISBN: 978-3-499-63169-6
10 €

WELTEN MIT EINEM ANDEREN STERN

Was ist eigentlich ein Exoplanet?

Von Alexander Welp

Wenn Du in den dunklen Wintermonaten abends aus dem Fenster schaust, dann kannst Du mit ein wenig Glück die vielen leuchtenden Sterne am Himmel erkennen. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um selbstleuchtende Himmelskörper – so wie unsere Sonne!

Wie Du bestimmt schon weißt, gibt es in unserem Sonnensystem, neben der Erde, auch einige andere Planeten. Dazu zählen: Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun. Pluto gilt zwar seit 2006 aufgrund seiner geringen Größe offiziell als Zwergplanet, viele Wissenschaftler zählen ihn aber auch weiter-

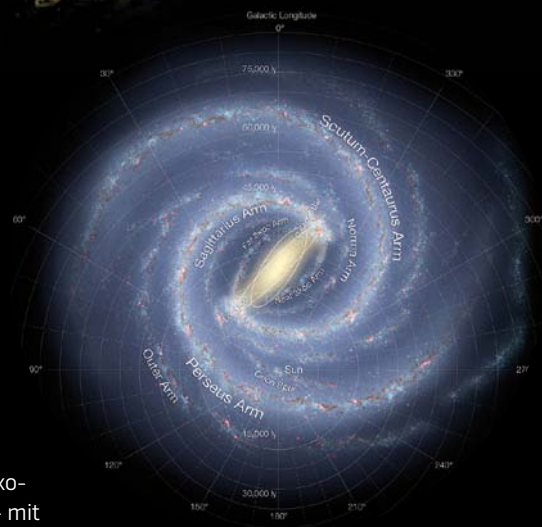
Vor 25 Jahren entdeckten die Astronomen Michael Mayor und Didier Queloz einen Planeten, der 40 Lichtjahre von unserer Erde entfernt ist. Sie taufen ihn „51 Pegasi b“. Einen solchen Planeten nennen wir heute **Exoplanet**. Das Wort „exo“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet „außen“. Macht auch Sinn, oder? Denn dieser Planet liegt ja außerhalb unseres bekannten Sonnensystems.

Zwar konnten wir Menschen diesen Exoplaneten noch nicht so gut erforschen – mit den schnellsten Raumsonden wären wir frühestens in 16.280 Jahren dort – aber allein die Entdeckung machte die beiden Wissenschaftler zu wahren Superstars der Astronomie.

Mit unseren Teleskopen, die immer größer und genauer werden, können wir Menschen aber immer weiter ins All schauen. Im Moment wissen wir, dass es auf jeden Fall 4.379 Exoplaneten in anderen Sonnensystemen gibt.

Aber wie werden Exoplaneten eigentlich genau entdeckt? Da sie unheimlich weit weg sind und viel zu klein, kann man sie nicht auf klassische Weise fotografieren. Wenn

Der Blick in den Weltraum ist für uns Menschen bis heute faszinierend. Wer weiß, was wir in den nächsten 100 Jahren alles entdecken werden?



Eine schematische Darstellung unserer Milchstraße. Angesichts ihres Durchmessers von 200.000 Lichtjahren (!) kann man sich nur schwer vorstellen, wie groß unsere Galaxis eigentlich ist.



*Mit dem in der Umlaufbahn um die Erde befindlichen **Hubble-Teleskop**, das über 13 Tonnen schwer ist, können die amerikanischen Raumfahrtbehörden unheimlich weit ins Weltall gucken!*

hin zu den Planeten unseres Sonnensystems. Unsere Sonne gehört mit ihren Planeten zu einer Galaxie, der sogenannten Milchstraße. In der Milchstraße, die ungefähr 13,6 Milliarden Jahre alt ist, gibt es außerdem noch mindestens 100 Milliarden andere Sterne (manche Wissenschaftler sprechen sogar von bis zu 400 Milliarden!). Doch gibt es rund um diese anderen Sterne auch weitere Planeten – ganz wie in unserem Sonnensystem? Diese Frage haben sich die Menschen schon seit vielen Jahrhunderten gestellt, und erst seit 1995 gibt es darauf eine klare Antwort:

Ja, es gibt noch andere Planeten!



Benannt nach dem Astronomen Johannes Kepler, der im 17. Jahrhundert die Umlaufbahnen von Planeten erforschte, hatte das Kepler-Teleskop vor allem eine Aufgabe: Das Aufspüren von Exoplaneten. 2018 wurde der Betrieb jedoch eingestellt.

aber ein Exoplanet von uns aus gesehen vor seinem Stern vorbeizieht, wird das Licht des Sterns dadurch minimal abgeschwächt. Das können Astronomen messen und daraus schließen, dass dort ein Exoplanet vorhanden sein muss. Und nicht nur das: Weil das Sonnenlicht beim Vorbeiflug auch durch die Atmosphäre der Planeten fällt, lässt sich sogar feststellen, wie diese beschaffen sein muss, welche Stoffe darin sind, ob sie giftig ist etc. Man kann also Rückschlüsse ziehen, welche Verhältnisse auf dem Planeten herrschen. Inzwischen hat man auf diese Weise bereits einige Planeten entdeckt, die unserer Erde

ähnlich sind, das heißt, theoretisch könnte es dort auch Leben geben.

Also, wer weiß – vielleicht bekommen wir in Zukunft ja mal Besuch von einem dieser Exoplaneten!

Auf zwei Rädern durch die Welt

„Das Mädchen auf dem Motorrad“

Ein Lesetipp von Denise Klein

Vor über 40 Jahren gibt es da ein Mädchen, oder besser gesagt eine junge Frau, die lebt in Paris. Sie hat ein bisschen Langeweile, und vor allem hat sie Fernweh. Vor der Tür steht ihr Motorrad. Und da kommt sie auf eine Idee, die ihr Leben verändern wird. Sie packt ein paar Sachen in ihre Reisetasche, Werkzeug und Öl nicht vergessen, tanken, und ab geht es auf die große Reise.



Amy Novesky

Das Mädchen auf dem Motorrad

Illustriert von Julie Morstad
Für Kinder von 5-9 Jahren
54 Seiten, gebundene Ausgabe
ISBN 9783982137971
24,90

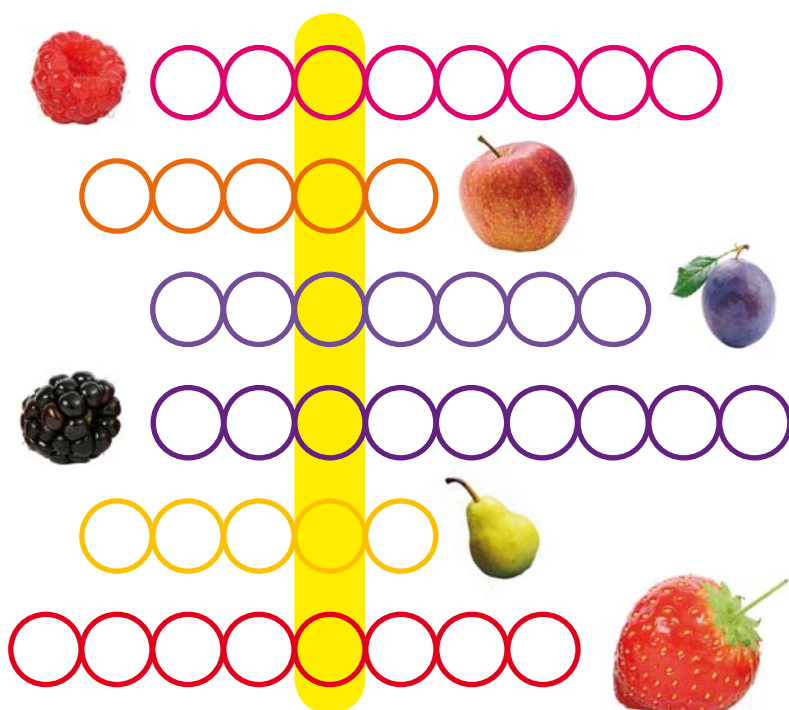
Fazit: Das Buch über die mutige junge Frau macht nicht nur Lust, selber auf die Reise zu gehen, sondern auch Mut, das zu tun, wozu man richtig Lust hat. Obwohl das Buch wenig Text hat, kann man sich stundenlang damit befassen und das Mädchen auf dem Motorrad auf ihrer Weltreise begleiten. Auch für Jungen geeignet.



Sie startet im kanadischen Montreal. Du weißt sicher, dass Paris die Hauptstadt von Frankreich ist. Und dass Frankreich in Europa liegt. Und Europa und Kanada liegen bekanntlich ziemlich weit auseinander. Sie ist also nicht von Paris mit dem Motorrad nach Montreal gefahren, natürlich ist sie geflogen. Aber von Montreal aus beginnt die wunderbare und abenteuerliche Reise des Mädchens, dessen Namen wir in der ganzen Geschichte nicht erfahren. Über alle Kontinente hinweg erlebt sie Abenteuer, wir begleiten sie, wie sie fremde Menschen trifft, durch einsame Wüsten fährt, Nächte im verregneten Zelt verbringt, oder nachts mutterseelenallein in einem Bergsee schwimmt. Unter einem phänomenalen Sternenhimmel treibt sie auf dem Rücken im Wasser liegend und spürt, wie sich die Erde dreht.

Obsträtsel

Trage die Namen der Früchte in die Felder ein und entdecke den Namen einer weiteren Frucht!



TATSACHE

In **Meerwasser** sind verschiedene Stoffe gelöst, allem voran natürlich Salz. Aber auch **Gold** ist vorhanden, und zwar etwa 4,4 Mikrogramm pro Tonne Meerwasser. Insgesamt ergibt das rund 15.000 Tonnen Gold, das im Wasser der Weltmeere enthalten ist.



ACHTUNG WITZ!

Ein Kamel und eine Kuh wollen sich selbstständig machen.
Kamel: »Ich hab mir gedacht, wir machen eine Milchbar auf.«
Kuh: »Aha, und wie stellst du dir das so vor?«
Kamel: »Du besorgst die Milch und ich die Hocker!«

Finde die GIRAFFE!



Irgendwo in dieser Ausgabe hat sie sich versteckt – eine große Giraffe. Kannst Du sie entdecken?

Lösung: zu finden: Hastest Du noch Platz für eine Giraffe? Sie wartet auf dich und wird dich im Tierheim darauf abgeholt



TÜRKISCH TO GO 10

Nie mehr doof davor stehen



Des Onkels Platz

Ein Onkel (Dayi) ist sprichwörtlich eine Autoritätsperson, auf die man stets hören sollte.



Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung
Leiterin Rosenmond Die Starke



Mit Weinreben behängter Ort,
an dem man sich niederlässt
Auch: Schloss / Herberge



Café Sonnenaufgang

Wörtliche Übersetzung: Der Tag wird geboren.
Gündoğan ist auch der Name einer Stadt auf der Bodrum-Halbinsel an der türkischen Ägäisküste.



Wunsch / Hoffnung

Umut ist ein weiblicher und männlicher Vorname.



GROSSE / ERHABENE MOSCHEE
Gebetsraum Dame →
← Gebetsraum Herr



Sehnsucht Erwachsene



Café Krummbein
Der gute Vater

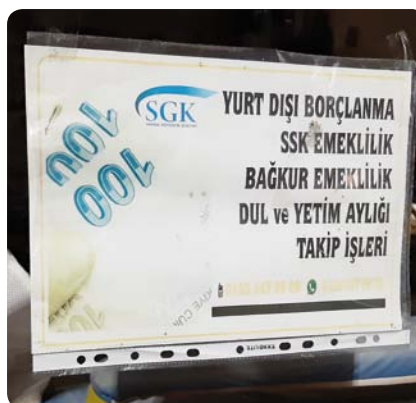
Paytak ist auch der Bauer im Schach.



Mondlicht



Dem „Café Arkadaş“ (= Café Freund)
hat jemand das ş geklaut, darum heißt es
jetzt „Café Arkada“ (= Café hinten).



Schulden im Ausland
Sozialversicherungssystem Ruhestand
Ehem. Sozialversicherungssystem Ruhestand
Witwen- und Waisenrente
Beauftragung von Anwälten in Steuer- und
Schuldangelegenheiten



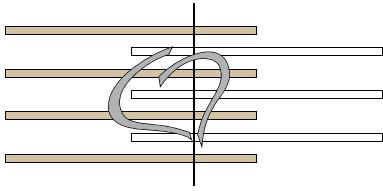
PIONIER
Tomatenmark

WIR TRAUERN 2020 UM

ÄGYPTEN: 13. Juli **Mohamed Monir**, Printjournalist | AFGHANISTAN: 30. Mai **Amiri Samir**, Fernsehjournalist | 30. Mai **Sabih Schafik**, Fernsehmitarbeiter | 12. November **Daji Alijas**, Radiojournalist | 10. Dezember **Malalai Maiwand**, Fernsehjournalistin | 10. Dezember **Taher Chan**, Fernsehmitarbeiter/Fahrer | BANGLADESCH: 11. Oktober **Ilyas Hossain**, Zeitungsreporter | HONDURAS: 1. Juli **Jorge Posas**, Fernsehjournalist | 1. Juli **German Gerardo Vallecillo**, Fernsehjournalist | 28. September **Luis Almendares**, freier Journalist | INDIEN: 19. Juni **Shubham Mani Tripathi**, Zeitungsreporter | 8. November **Isravel Moses**, Fernsehjournalist | 12. November **Parag Bhuyan**, Print-/Fernsehjournalist | 28. November **Rakesh Singh »Nirbhik«**, Printjournalist | IRAK: 10. Januar **Safaa Ghali**, Kameramann | 10. Januar **Ahmad Abdelsamad**, Fernsehreporter | 20. Januar **Jussef Satar**, Fotojournalist | 11. Februar **Nisar Thanun**, Fernsehgeschäftsführer | 6. Juli **Hischam al-Haschimi**, Publizist | 12. August **Huner Rasul**, Fernsehjournalist | IRAN: 12. Dezember **Ruhollah Sam**, Blogger | JEMEN: 2. Juni **Nabil Hassan**, Foto-/Videojournalist | KOLUMBIEN: 13. August **Abelardo Liz**, Radioreporter | MEXIKO: 1. Februar **Víctor Fernando Álvarez Chávez**, Onlinejournalist | 30. März **Maria Elena Ferral Hernández**, Zeitungsreporterin | 16. Mai **Jorge Miguel Armenta Ávalos**, Printjournalist | 2. August **Pablo Morrugares**, Onlinejournalist | 9. September **Julio Valdivia Rodríguez**, Polizeireporter | 29. Oktober **Arturo Alba Medina**, Fernsehjournalist | 9. November **Israel Vázquez Rangel**, Onlinejournalist | 9. Dezember **Jaime Castaño Zacarías**, Fotojournalist | NIGERIA: 21. Januar **Alex Ogbu**, Korrespondent | 24. Oktober **Onifade Pelumi**, Fernsehjournalist | PAKISTAN: 15. Februar **Aziz Memon**, Print-/Fernsehjournalist | 26. Mai **Zulfiqar Mandrani**, Printjournalist | 23. Juli **Anwar Jan Kethran**, Printjournalist | 25. September **Abid Hussain Abidi**, Printjournalist | PARAGUAY: 12. Februar **Lourenço »Léo« Veras**, Onlinejournalist | PHILIPPINEN: 5. Mai **Rex Cornelio**, Radiojournalist | 14. September **Jobert Bercasio**, Fernsehjournalist | 10. November **Virgilio »Vir« Maganes**, Radiojournalist | RUSSLAND: 9. November **Alexander Tolmatschew**, Printjournalist | SAUDI-ARABIEN: 19. Juli **Saleh al-Schehi**, Printjournalist | SOMALIA: 16. Februar **Abdulwali Ali Hassan**, Reporter | 4. Mai **Said Yusuf Ali**, Fernsehjournalist | SYRIEN: 5. Februar **Amdschad Aktalati**, Fotograf | 20. Februar **Abdel Nasser Hadsch Hamdan**, Fotograf | 26. Oktober **Raschid Bakr**, Reporter/Kameramann | 12. Dezember **Hussein Chattab**, Fernsehjournalist | VENEZUELA: 18. August **José Carmelo Bislick**, Radiojournalist

Ihre Spende für die Pressefreiheit:
www.reporter-ohne-grenzen.de/spenden

RSF REPORTER
OHNE GRENZEN



St. Augustinus
Gelsenkirchen GmbH

Operation Gesundheit

Stationär und
ambulant bestens
vorbereitet und gerne
für **Sie** da!



Marienhospital Gelsenkirchen
Sankt Marien-Hospital Buer
St. Barbara-Hospital Gladbeck
Elisabeth-Krankenhaus Erle
St. Josef-Hospital Horst
St. Antonius-Krankenhaus Kirchhellen